

Tome of the Vastlands: Geißel der Gier

Zetsu

Work in Progress

Kapitelübersicht

Prolog	3
Wenn Nebel weicht	5
Der richtige Weg	13
In der Stadt der Gerechtigkeit	20
Im Namen der Göttin	23
Der Kurfürst bittet zum Tee	29
Im Schatten des Jagdschlosses	36
Der alte Mann am See	47

Kapitel 0

Prolog

Im Jahre 394 nach der Vereinigung unter König Gunthard dem Gütigen erstrahlte das Vereinigte Königreich Faergria in einer komplexen Mischung aus Tradition und Fortschritt. König Gunthard, in Weisheit und Güte regierend, hatte es geschafft, die verschiedenen Länder des Kontinents Faergria zu einem harmonischen Ganzen zu vereinen. Jedes Land, so verschieden wie die Sterne am Nachthimmel, trug seinen Teil zur reichen Kultur und Geschichte dieses Königreiches bei.

Im Westen des Kontinents lag das Kurfürstentum Thaugrien, ein Land, das von der strengen und gerechten Hand der Kirche Justicias regiert wurde. Die konservativen Traditionen und die tiefe Frömmigkeit der Bewohner prägten das Land. Im Norden, im Großherzogtum Escrigria, erstreckten sich endlose Schneelände, deren kalte Einsamkeit nur von den härtesten und mutigsten Seelen bewohnt wurde. Weiter östlich erhoben sich die majestätischen Berge des Herzogtums Kluirm, das Heim der Zwerge, bekannt für ihre meisterhafte Handwerkskunst und ihre robusten Festungen, tief im Herzen der Berge verborgen. Im östlichen Teil Faergrias befanden sich die zentralen Königslande Adrestia, dem fortschrittlichsten und modernsten Land Faergrias. Südlich davon lag das diverse Großherzogtum Tinorland, ein Land mit einer reichen und vielschichtigen Geschichte, das viele verschiedene Kulturen und Völker beherbergte. Weiter westlich davon, der große Wald des Fürstentums Farodris, Heimat der Elfen, war ein Ort von unberührter natürlicher Schönheit und uralter Weisheit. Am westlichsten Punkt Ost-Faergrias, befand sich das Kurfürstentum Hal. Diese Halbinsel war ein Zentrum der Wissenschaft und Magie, wo Gelehrte und Magier sich unermüdlich in der Erforschung der Geheimnisse des Universums vertieften. Schließlich erhob sich im äußersten Norden das Herzogtum Hydracion, ein Land der

Gletscher und Heimat der Drakonier, die mit ihrer uralten Weisheit und Macht tiefen Respekt in ganz Faergria genossen. Über all diesen Ländern wachten vier große Gottheiten: Justicia, die Göttin der Gerechtigkeit und des Lichts, die von den Menschen in ganz Faergria besonders verehrt wurde; Thanatos, der Gott der Sünde und der Finsternis, dessen Name oft nur im Flüstern ausgesprochen wurde; Farone, die Göttin der Natur und der Magie, die von den Elfen Farodris[‘] verehrt wurde; und Fortuna, die Göttin des Schicksals, deren Launen das Leben aller Bewohner Faergria lenkten. Neben diesen großen Göttern gab es eine Vielzahl regionaler Halbgötter, bekannt als Hohefürsten, die jeweils über spezifische Aspekte des Lebens und der Welt in ihren Regionen wachten.

Wenn Nebel weicht

Der Himmel über Dünsberg zeigte sich an diesem Frühmorgen in einem matten Grau, durchzogen von blassen Streifen eines aufkommenden Sonnenlichts, das nur zögerlich hinter den Hügeln hervorkroch. Zarte Nebelschwaden windeten sich zwischen den Häusern hindurch, als wollten sie das Dorf ein letztes Mal vor dem beginnenden Tag verbergen. Der Tau hing schwer auf den Dächern der kleinen Fachwerkhäuser und glitzerte in den ersten zaghaften Sonnenstrahlen wie ein feines Netz aus Kristall. Aus einigen Kaminen stiegen dünne Rauchfahnen auf, vermischten sich mit dem Dunst der Nacht und zeugten vom Erwachen des Dorfes. Der kleine Brunnen in der Mitte des Dorfplatzes plätscherte leise vor sich hin, das gleichmäßige Tropfen war das einzige Geräusch neben dem entfernten Schnauben eines Pferdes, das auf das Geräusch von Hufen auf dem Kopfsteinpflaster folgte. Das Dorf lag noch im Halbschlaf, als würde es sich strecken und blinzeln wie ein verschlafenes Kind.

Avarne trat aus der schweren Eichtür seines Elternhauses, rieb sich den Schlaf aus den Augen und gähnte herhaft. Sein struppiges, kupferrotes Haar stand wirr in alle Richtungen, ein wildes, unbändiges Zeichen seiner Jugend. Das weiße Leinenhemd, das er trug, war noch leicht zerknittert von der Nacht und seine beigen Hosen klebten vom feuchten Tau an den Stiefeln. Er streckte sich ausgiebig, atmete tief ein, als wollte er den Morgen in sich aufnehmen. Ein kühler Windhauch strich durch das Tal und brachte den Duft von feuchtem Holz, Stallmist und frischem Brot mit sich. Der vertraute Geruch seines Heimatdorfes Dünsberg. Ein Vogel rief irgendwo aus der Baumreihe am Dorfrand. Avarne drehte den Kopf, als würde er das Gezwitscher verstehen. Sein Blick schweifte über die Dächer von Dünsberg, über das kleine, von Wäldern umgebene Tal, das er so gut kannte wie seine eigene Westentasche.

„Ei, Avarne! So früh schon wach?“ tönte es mit rauer Stimme über den Dorfplatz, begleitet vom charakteristischen metallischen Klinnen eines Ambosseschlags, der durch die Stille hallte. Riedrich, der Zwergen-Schmied, stand vor seiner Werkstatt, die tief in den alten Bruchstein des Hauses eingelassen war. Sein rußverschmiertes Gesicht glänzte vom Schweiß, der sich in kleinen Rinnsalen durch den Staub zog. Er wusste, dass Avarne in letzter Zeit unruhig war, seine Gedanken fernab der vertrauten Dorfroutine. Doch er würde ihn nicht bedrängen; jeder Zwerg wusste, dass bestimmte Gedanken in jungen Herzen ihren eigenen Raum brauchten.

„Das gleiche könnte ich dich fragen, Alterchen!“ entgegnete Avarne frech dem Zwergen. Er mochte Riedrichs direkte Art, die keine Umschweife kannte. Es war eine willkommene Abwechslung zu den besorgten Blicken seines Vaters. „Ich habe gerade die Stille des Tagesanbruchs genossen. Wer weiß wie oft ich das noch kann.“ juxte Avarne mit einem Lachen und schlenderte zur Schmiede über den Dorfplatz. Riedrich legte seinen Schmiedehammer beiseite und wischte sich mit einem Tuch, das schon bessere Tage gesehen hatte, über die runzelige Stirn. Er schnaubte amüsiert, eine tiefe Falte legte sich über seine buschigen Brauen. „Jungchen, du redest ja über gar nichts anderes mehr als diesen gefühlsseligen Kram. Mit sowas kann ich doch nichts anfangen; nimm es mir nicht übel.“ entgegnete der Schmied. Es lag keine wirkliche Bosheit in seinen Worten, eher eine Mischung aus rauer Zuneigung und der zwergischen Unfähigkeit, mit emotionalen Dingen umzugehen. Er schätzte Avarne, den jungen Hitzkopf, der immer wieder seine Nase in Dinge steckte, die ihn nichts angegingen. „Oha, aber du kommst gerade rechtzeitig!“ sagte Riedrich während er mit schnellem Schritte hinter die großen Kistenstapel in seiner Werkstatt eilte. Als er wiederkam hielten seine geschundenen, schwieligen Hände, von Jahren der Schmiedekunst geprägt, etwas, das ungefähr so groß war wie er selbst, unter einem groben Leinentuch.

„Das Schätzchen, was du in Auftrag gegeben hast, ist gestern Abend fertig geworden. Kannst gleich mitnehmen. Ich geb ihm noch den letzten Schliff.“

Avarnes Augen weiteten sich und sein Herz machte einen freudigen Satz als er sah wie Riedrich eine elegante Großaxt aus dem Tuch wickelte und mit feinem Werkzeug Hand anlegte. Es war, als würde ein Traum Gestalt annehmen. Die Vorfreude, die sich seit Wochen in ihm aufgebaut hatte, explodierte in einem einzigen Moment. Avarne beschleunigte seine Schritte, das leise Knirschen des Kieses unter seinen Stiefeln wurde schneller und lauter. Mit einem ungläubigen Lächeln trat er an den Schmied heran, seine Stimme schwankte zwischen Erwartung und Staunen.

„Wirklich? Schon fertig? Riedrich, du bist in der Tat der beste Schmied in ganz Faergria.“ Avarne meinte jedes Wort. Die Axt war ein Meisterwerk, und Riedrichs Talent war beispiellos.

Riedrich nickte mit Zufriedenheit und legte beinahe feierlich das Werkzeug zur Seite. Er genoss das Lob, auch wenn er es nie zugeben würde. „Aber so sehr übertreiben musst du nun ja auch wieder nicht, Bürschchen.“ lachte Riedrich herzig und präsentierte stolz sein vollbrachtes Werk. „Der Schaft ist aus dunklem Ulmenholz gefertigt. Dank dem alten Förster-Willi hab ich so ein gutes Hölzchen bekommen. Ich hab das Holz geschmeidig geölt und diesen silbernen Ziernägeln verstärkt, damit du es nicht so schnell abnutzt.“ Riedrich nahm ein Ledertuch und polierte noch einmal über die Klinge. „Die Klinge selbst hab ich aus braunem Stahl geschmiedet. Wahrlich ein gutes Stück geworden.“ erklärte Riedrich grinsend. Er überreichte sein Werk und schaute hoch zu Avarne.

„Aber, wofür brauchst du denn so ein Ding?“ fragte Riedrich mit skeptischem Blick, während er eine Augenbraue hob. Er kannte Avarne. Der Junge war kein Holzfäller und kein Krieger. Da steckte mehr dahinter. „Zum Holzfällen reicht doch eine kleine, handlichere. Sowas hier ist doch kein Werkzeug mehr. Das ist... ja fast, ne Waffe.“

Avarne wich seinem Blick kurz aus als er die Großaxt entgegennahm, fuhr dann mit den Fingerspitzen ehrfürchtig über die Klinge, als wollte er sich vergewissern dass sie echt ist.

Avarne wich seinem Blick kurz aus als er die Großaxt entgegennahm, fuhr dann mit den Fingerspitzen ehrfürchtig über die Klinge, als wollte er sich vergewissern dass sie echt ist. Er spürte die Kälte des Stahls und die perfekte Balance. Es war ein Versprechen in seinen Händen. „Ich... ich hab' große Pläne, Riedrich. Mehr als Holz hacken. Ich will raus. Sehen was hinter den Hügeln liegt. Vielleicht... vielleicht sogar Monster bekämpfen, Ruinen erkunden, irgendwas Bedeutendes tun.“ vibrierte seine Stimme vor Ungeduld und Sehnsucht. Er wusste, dass Riedrich ihn ernst nehmen würde, im Gegensatz zu seinem Vater.

„Du weißt, dass ich mit deinem Vater gut stehe. Ich kann euch beide verstehen, doch für ihn wird es nicht leicht deine Entscheidung zu akzeptieren.“ seufzte Riedrich. Er mochte Hosgrid, Avarnes Vater, und wusste um dessen Sorgen. Die Welt war gefährlich, und Hosgrid wollte seinen Sohn beschützen. Für einen Moment herrschte Stille zwischen den beiden. Nur das leise Knistern der Glut aus der Schmiede drang an ihre Ohren. Riedrich wusste, dass es Zeiten gab, in denen junge Herzen ihrem eigenen Ruf folgen mussten.

Avarne grinste schließlich verschmitzt, doch in seinen Augen lag ein entschlossener Glanz. Es war ein Grinsen, das Riedrich nur zu gut kannte – das Grinsen eines Jungen, der kurz davor stand, etwas Dummes oder Großartiges zu tun. Riedrich hob seine buschige Braue noch ein Stück höher, musterte Avarne einen Moment, als sähe er ihn zum ersten Mal wirklich. Er sah nicht nur den Jungen aus dem Dorf, sondern einen aufstrebenden Abenteurer, der die Welt herausfordern wollte. Dann schnaubte er und klopfte Avarne mit schwerer Hand nach oben gestreckt auf die Schulter. Die Geste war rau, aber voller Zuneigung. „Na, dann sorg dafür, dass die Axt auch was Rechtes sieht, Jungchen. Und dass du heil wiederkommst.“

„Danke, Riedrich. Auch für die Axt natürlich.“ sagte Avarne während er sich bereits von der Schmiede abwandt. Er drehte sich noch einmal schnell um und warf einen kleinen, klimpernden Stoffbeutel Riedrich zu: „Ach ja, fast vergessen! Mach's gut Alterchen!“ schnallte Avarne sich seine neue Axt auf den Rücken und stolzierte von dannen. Ein Gefühl von Freiheit und Aufbruch erfüllte ihn.

Als die Sonne langsam den Nebel aus dem Tal vertrieb und sich golden auf die Häuserwände legte, saß Avarne wie so oft auf dem Hocker an der Theke von Burdigs Taverne. Der Raum war warm, durchzogen vom vertrauten Duft nach altem Holz, gekelterten Äpfeln und einer Prise Rauch, die aus dem offenen Kamin in der Ecke aufstieg. Die dicken Holzbalken der Decken warfen lange Schatten über die hölzerne Einrichtung und das Flackern der Öllampen spiegelte sich in den Krügen auf dem Tresen wie tanzende Geisterlichter.

Ein paar Stammgäste saßen verstreut an den Tischen, murmelten leise, während draußen das Dorf in den Tag erwachte. Hufe klapperten in der Ferne, und irgendwo bellte ein Hund. Burdig, der stämmige Wirt, polierte mit stoischer Gelassenheit die alten Holzkrüge. Sein wettergegerbtes und dennoch freundliches, etwas rundliches Gesicht halb im Licht, sah er Avarne. Burdig war ein Mann, der viel gesehen hatte. Er wusste, wann ein junger Mann große Pläne schmiedete. Avarne sah tief in seinen Krug mit Apfelwein und fragte sich, wie oft er schon hier gesessen hatte träumend, sinnierend, suchend nach einem Anfang, der heute endlich greifbar wurde.

„Bub,“ sagte Burdig in seinen buschigen, ergrauenden Bart hinein, während er Avarne etwas Apfelwein nachschänkte „Dei Ambitione in alle Ehr'n, aber da müsstest du schon,n von de Götter selbs drum bidde. So einfach is des net, einfach e Mensch widder ins Lebe zurück zu holle.“ Burdigs Stimme war tief und rauh, aber seine Augen verrieten eine versteckte Wärme. Er kannte Avarnes Schmerz, seine Sehnsucht, die ihn antrieb.

Avarne hob seinen Krug an, roch an dem herben, fruchtigen Trunk und lächelte wehmütig. Der Duft erinnerte ihn an die

Sommerabende seiner Kindheit, wenn seine Mutter auf der Bank vor dem Haus saß und die Abendsonne die Apfelbäume zur Erntezeit in warmes Licht tauchte. Er spürte ein leichtes Brennen hinter den Augen, doch er blinzelte es weg. Er durfte sich jetzt nicht von seiner Trauer übermannen lassen. „Ich weiß, Burdig. Aber wenn ich's nicht wenigstes versuche, wie soll ich dann je Frieden finden? Irgendwo da draußen liegt die Antwort, ein Weg, von dem ich schon so lange träume.“

Burdig sah ihn lange etwas überfordert an, dann seufzte er schwer und wischte einen Krug mit einem Tuch trocken, als könne er darin eine passende Antwort in diesem Moment finden. Er verstand die Sehnsucht des Jungen, aber er wusste auch um die Härten der Welt. Schließlich legte er das Tuch beiseite und lehnte sich leicht über den Tresen. Er gab Avarne einen Rat, der tief in seiner eigenen Lebenserfahrung verwurzelt war. „Bub, trink erstma was. Geht uff's Haus. Und denk dran: manch Verspreche wiegt schwerer als Eise. Aber's Herz is' stärker als's selbst glaubt.“ Der alte Wirt drehte sich, aber Avarne wusste, dass er trotz seiner harten Worte auf seiner Seite stand. Vielleicht war Burdig der Einzige im Dorf, der ihn wirklich verstand, der hinter seiner jugendlichen Ungeduld die tiefe Wunde sah, die ihn antrieb.

Als Avarne am selben Tag mit Axt und gepacktem Beutel vor seinem Vater Hosgrid stand, einem Mann von würdevollem Auftreten, tiefen Falten, die von der Last der Verantwortung zeugten, und Augen, die die Jahre des Dienstes für Dünsberg widerspiegeln, war es still zwischen ihnen. Eine Stille, die schwerer wog als Worte. Sie standen sich auf dem kleinen gepflasterten Vorplatz des Hauses gegenüber, und nur das sanfte Rascheln der Bäume, vom Wind getragen, füllte die Stille. Hosgrid hatte die Sorge um seinen einzigen Sohn in den Augen. „Du willst dich aufmachen?“ fragte Hosgrid leise, seine Stimme tiefer als sonst. Es war keine Frage, sondern eine Feststellung, die er schon lange befürchtet hatte.

Avarne nickte, den Blick fest auf seinen Vater gerichtet. Er wusste, dass diese Konfrontation kommen würde. „Ja, Vater.

Nach Grenbrock. Du wolltest, dass ich dem Kurfürsten den Jahresbericht über die Ernteerträge überbringe.“ Er holte aus seinem Beutel ein dickes gebundenes Buch heraus. „Alles ist hier, so wie Du es verlangt hast.“ Er versuchte, seinem Vater zu versichern, dass er seine Pflicht nicht vergessen hatte, auch wenn sein Herz nach etwas anderem verlangte.

Hosgrid legte ihm die Hand auf die Schulter, ein Gewicht von Zuneigung und Sorge. Er musterte Avarne einen Moment lang, dann wanderte sein Blick zu der großen Axt, die Avarne geschultert hatte. Eine Stirnfalte vertiefte sich. „Sag, mein Sohn... warum nimmst du diese Axt mit? Du reist doch nur nach Grenbrock, nicht in den Krieg oder auf die Jagd. Der Weg ist sicher, gut bewacht.“ Er versuchte, die Logik der Situation zu betonen, aber tief im Inneren wusste er, dass es um mehr ging. Avarne zögerte nur einen Augenblick. Er richtete sich ein Stück auf, seine Haltung ein wenig steifer als sonst. „Nur zur Sicherheit, Vater. Man weiß nie, wem man begegnen könnte. Es ist eine lange Reise, und ich will vorbereitet sein.“ Er wich dem bohrenden Blick seines Vaters aus und fügte hinzu, „Es ist ein großes Stück, und ich fühle mich sicherer, wenn ich sie dabei habe. Außerdem hat sich Riedrich doch so viel Mühe gegeben. Ich habe mich so auf die Axt gefreut.“ Er versuchte, seine wahren Beweggründe zu verbergen, aber der Wunsch nach Abenteuer und die Sehnsucht nach etwas Größerem waren kaum zu übersehen.

Hosgrid betrachtete ihn schweigend, dann nickte er langsam, seine Miene ernst. Er verstand, dass er Avarne nicht aufhalten konnte, so sehr er es sich auch wünschte. „Verstehe. Sicherheit geht vor, das ist wahr.“ Er drückte kurz die Hand auf Avarne Schulter. „Dann geh, mein Sohn. Und vergiss nicht deinen Auftrag. Der Jahresbericht der Ernteerträge ist von größter Bedeutung für Dünsberg. Er zeigt dem Kurfürsten, wie es uns geht, und sichert uns die Unterstützung, die wir brauchen. Erkläre ihm die Zahlen genau. Betone, wie wichtig eine stabile Ernte für unsere Zukunft ist, und dass wir auf seine Gerechtigkeit zählen.“ Er nahm einen tiefen Atemzug, seine Augen fixierten

Avarne. Er wollte sicherstellen, dass Avarne seine Verantwortung nicht vergaß. „Und vergiss nicht, was du versprochen hast. Dünsberg braucht dich. Mein Lebensabend bricht bald an. Dann ist dein alter Herr nicht mehr der Dorfvorsteher, sondern du. Du bist unsere Zukunft.“

Avarne wandte sich um. Sein Blick fiel auf die kleine Brücke über den Fluss, direkt an Burdigs Taverne, über die der Weg nach Grenbrock begann. Sein Herz schlug schneller, eine Mischung aus Nervosität und einer vagen, kaum greifbaren Erwartung, die über den bloßen Botengang hinausging. „Ich weiß, Vater“, sagte Avarne, seine Stimme fester als erwartet. „So wie es sich auch Mutter gewünscht hätte.“ Diese Worte waren nicht nur eine Bestätigung, sondern auch eine schmerzhafte Erinnerung an das Gewicht der Erwartungen, die auf seinen Schultern lasteten. Sein Vater sah in ihm den zukünftigen Dorfvorsteher, den Hüter der Traditionen und den Garanten für Dünsbergs Wohlstand. Und seine Mutter... sie hatte sich das Gleiche für ihn gewünscht, ein sicheres, verantwortungsvolles Leben. Doch in Avarnes Innerstem brannte ein ganz anderer Wunsch, ein Wunsch, der so gewaltig war, dass er jede Vernunft zu übertönen drohte: der Wunsch, seine Mutter wiederzusehen. Er träumte von Abenteuern, von geheimen Tempeln und alten Legenden, die vielleicht einen Weg aufzeigten, um das Unmögliche möglich zu machen – sie ins Leben zurückzuholen oder zumindest einen Weg zu finden, sie ein letztes Mal zu sehen. Diese Reise nach Grenbrock war nur der erste Schritt auf einem viel größeren, persönlicheren Abenteuer.

Kapitel 2

Der richtige Weg

Der Weg nach Grenbrock führte Avarne entlang schmäler, von Wurzeln durchzogener Pfade und dichter, moosbedeckte Wälder. Die Axt, fest auf seinen Rücken geschnallt, wog schwer, aber sie verlieh ihm zugleich ein Gefühl der Sicherheit. Der Vormittag war fortgeschritten, die Sonne stand nun höher, warf Lichtflecken durch das Blätterdach und erwärmte die von Tau durchweichte Erde. Als er einen kleinen Hügel erreichte, dessen Kuppe von niedrigen Sträuchern und knorriegen Bäumen umgeben war, entschloss sich Avarne zu einer Rast. Er setzte sich ins Gras, kaute auf einem Stück trockenen Brots, das ihm die alte Bäckerin aus Dünsberg mitgegeben hatte, und betrachtete die Landschaft. Die Stille wurde nur durch das Zirpen der Grillen und das gelegentliche Krächzen eines Rabens gestört.

Doch als er sich umdrehte, fiel ihm im Dickicht ein merkwürdig überwucherter Vorsprung auf – eine rechteckige Steinplatte, an der das Gestüpp nicht richtig Fuß gefasst hatte. Neugierig geworden, stand er auf, schob das Geäst zur Seite und entdeckte dahinter einen schmalen, halb verschütteten Eingang. Sein Herz begann schneller zu schlagen.

Vorsichtig schob er sich hinein, Schritt für Schritt, und fand sich bald in einem dunklen Gang wieder, der nach feuchtem Stein und Moder roch. Die Luft war kalt und seine Schritte hallten leise wider. Mit zögernden Bewegungen tastete er sich tiefer hinein, bis sich vor ihm eine gewundene Steintreppe abwärts öffnete. Am Fuß der Treppe flackerte schwach das Licht zweier Fackeln, die in eisernen Halterungen steckten.

Avarne schlich sich näher heran, jeder Herzschlag ein Donnerschlag in seinen Ohren, bis ihm der Atem stockte. Hinter einem vergitterten Verschlag saß ein Elf. Sein langes, blondes Haar klebte an seiner Stirn, verschmiert mit dem dunkelrot geronnenen Blutes, das sein Hemd tränkte. Die aufrechte Haltung

war eine letzte, trotzige Geste gegen die Erschöpfung, die aus seinen Augen sprach. Augen, die die Hoffnung fast vollständig verloren hatten.

Zwei gepanzerte Gestalten ragten am Rande des Raumes auf, stoisch und unbeweglich wie Grabstatuen. Ihre hellen Rüstungen trugen das gleiche, prominente Wappen auf der Brust, das ihre Umhänge zusammenhielt. Der Anblick lähmte Avarne. Es war keine bloße Entdeckung, sondern eine Offenbarung der Grausamkeit. Eine Welle der Wut durchzuckte ihn, gefolgt von einem unbändigen Drang, diesem Unrecht entgegenzutreten. Er musste diesen Elfen befreien.

In einem verzweifelten Versuch, die Ritter abzulenken, riss Avarne einen losen Stein aus der Wand. Mit aller Kraft schleuderte er ihn gegen die gegenüberliegende Wand des Kerkers. Der Stein zersplitterte mit einem lauten Knall, der durch das Gewölbe hallte. Beide Ritter zuckten auf, ihre Köpfe schnellten in die Richtung zu der Quelle des Geräuschs.

„Wer ist da?!“ brüllte einer von ihnen, seine Stimme rau und drohend. Der andere zog sein Schwert, das metallisch durch die Schwertscheide kratzte. Sie begannen vorsichtig auf das Geräusch zuzugehen, weg von der Zelle des Elfen. Das war seine Chance! Avarne stürmte aus seinem Versteck hervor, direkt auf das Gitter zu. Er rüttelte daran, doch es gab nicht nach. Es war massiv und verriegelt. Panik stieg in ihm auf. Der Elf im Inneren hatte ihn gesehen. Dessen müden Augen weiteten sich einen Moment lang vor einer Mischung aus Hoffnung und Entsetzen. Der Elf konnte kein Wort sagen. Avarne spürte, wie die Zeit davonrann.

„Da ist er!“

Der Schrei des Ritters ließ Avarne herumfahren. Sie hatten ihn entdeckt. Mit panischem Herzschlag rannte Avarne die Wendeltreppe hinauf. Das Klirren der Rüstungen hinter ihm kam immer näher. Er spürte den kalten Atem der Verfolgung im Nacken. Plötzlich fand sein Fuß auf der nächsten Stufe keinen Halt. Er stolperte, schlug mit dem Schienbein gegen den kalten

Stein und ein dumpfer Laut hallte durch das Gewölbe. Die Ritter kamen immer näher.

Schließlich erreichte er doch noch den Ausgang in die Freiheit. Er ließ sich oben kaum Zeit zum Atmen, hechtete durch das dichte Unterholz, das ihn mit kratzenden Ästen ausbremste und stolperte schließlich ins Freie. Scham und eine erdrückende Angst brannten gleichermaßen in ihm. Er hatte nichts bewirkt, war nutzlos gewesen. So hatte sich Avarne den Aufbruch in sein Abenteuer nicht vorgestellt – nicht als feige Flucht, nicht als Ohnmacht angesichts der Dunkelheit. Das Bild des gefangenen Elfen und die unerbittlichen Ritter hatten sich tief in sein Gedächtnis eingearbeitet. Ein bitteres Siegel seiner Machtlosigkeit.

Doch all dies nützte ihm nichts. Er sah ein, dass er in diesem Moment alleine nichts hätte ausrichten können. Geschlagen und innerlich zerrissen, beschloss Avarne, seinen Weg Richtung Grenbrock fortzusetzen. Das Gewicht seiner Axt auf dem Rücken fühlte sich nun nicht mehr wie Sicherheit an, sondern wie eine Last seiner eigenen Unzulänglichkeit.

Der Weg führte Avarne durch ein offenes Hügeltal. Die Sonne stand nun tief, warf lange Schatten über das hohe Gras und tauchte die Landschaft in ein Zwielicht, das ihn melancholisch stimmte. Die erhabene Ruhe der Abenddämmerung wurde jäh unterbrochen.

Plötzlich ertönten laute Schreie – eine weibliche Stimme, hoch und verzweifelt, gefolgt von heiserem, bellenden Gelächter, das ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ. Avarne erstarrte. Das Bild des gefangenen Elfen im Kerker, seine eigene Hilflosigkeit und Flucht brannten sich erneut in sein Bewusstsein. Sollte er eingreifen? War er überhaupt dazu in der Lage? Die Erinnerung an die Ritter, die ihm so überlegen waren, nagte an ihm. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken, der instinktive Drang zur Selbsterhaltung schrie ihm zu, sich zu verbergen, die Gefahr zu meiden.

Doch dann hörte er einen weiteren Schrei, noch schriller, noch verzweifter. Es war der Klang nackter Angst. Ein Stich

der Scham durchfuhr ihn. Er hatte den Elfen zurückgelassen, war geflohen. Würde er jetzt wieder wegschauen? Würde er zulassen, dass eine andere Person unterging, während er tatenlos zusah? Die Worte seines Vaters, „Dann geh, mein Sohn. Aber vergiss nicht, was du versprochen hast. Dünsberg braucht dich.“ schallten in seinem Kopf. Und die Worte seiner Mutter, die er oft geflüstert hatte: „So wie es sich auch Mutter gewünscht hätte.“. Was hätte sie sich gewünscht? Dass er weg lief, wenn jemand Hilfe brauchte?

Der Gedanke, erneut das Gefühl der nutzlosen Flucht zu erleben, war unerträglich. Ein Entschluss, so hart und klar wie die Klinge seiner Axt, fasste sich in ihm. Er würde niemanden mehr im Stich lassen. Egal, welche Angst er zuvor empfunden hatte, dieser Affekt, dieser brennende Wunsch, das Richtige zu tun, überwältigte alles.

Mit einem Satz sprintete Avarne los, das hohe Gras peitschte ihm gegen die Beine, als würde es ihn antreiben. Unten im Tal entdeckte er einen hölzernen Karren, umringt von einer grotesken Gruppe Goblins. Sie kreischten, fuchtelten mit ihren knorrigen Händen und versuchten, die Ladung zu plündern. Dazwischen stand eine junge Frau, ihren Dolch gezückt, die sich tapfer, aber aussichtslos verteidigte. Keiner ihrer verzweifelten Versuche traf die Goblinbande, geschweige denn verjagte sie.

Avarne zögerte keinen Augenblick länger. Er riss die Axt von seinem Rücken. Die Wut, die Entschlossenheit und eine neu gefundene Courage strömten durch seine Adern. Mit einem lauten, markenschüttenden Schrei, der mehr Bestialität als menschliche Angst enthielt, stürmte er die Böschung hinab. Die Goblins drehten sich erschrocken um, ihre grinsenden Fratzen verzogen sich zu panischen Blicken. Zu spät. Die Klinge seiner Axt schlug mit wuchtiger Kraft in den ersten Angreifer ein, der gurgelnd zu Boden ging. Die anderen zogen sich zurück, versuchten ihn zu umkreisen. Avarne wirbelte herum, wich aus, traf erneut – ein brutaler Tanz aus roher Kraft, Verzweiflung und dem unbedingten Willen zu überleben. Er schlug und

schnitt, getrieben von dem Feuer, das in ihm entfacht war. Als der letzte Goblin in panischer Flucht das Weite suchte, blieb es still.

Die Frau atmete schwer, stützte sich auf den Karren, ihr Körper zitterte vor Anspannung. Ihre langen, scharlachroten Haare waren zerzaust, ihre Kleidung voller Staub und Schmutz. Doch sie lebte. Und Avarne hatte es bewirkt.

„Du... du hast sie vertrieben. Bei Fortuna, danke!“ keuchte sie, ihre Stimme immer noch zittrig, aber mit einem Funken ehrlicher Erleichterung. Sie rieb sich den Arm, wo ein Goblin sie wohl erwischt hatte, und ihr Blick wanderte von Avarnes Axt zu seinem staubigen, aber nun triumphalen Gesicht. Ihre Augen, die zuvor von Angst gezeichnet waren, musterten ihn nun mit einer Mischung aus Bewunderung und leiser Verwunderung. „Wer bist du nur? So eine gewaltige Axt habe ich selten gesehen. Und die Art, wie du sie führst... ich dachte schon, mein letztes Stündlein hätte geschlagen.“

„Ich bin Linet. Fahrende Händlerin aus Elpis.“ Sie streckte zögernd eine Hand aus, die feucht von Schweiß und Schmutz war. Avarne nahm ihre Hand fest, sein Grinsen war breiter und ehrlicher als jedes Lächeln, das er in Dünsberg gezeigt hatte. Die Anspannung fiel von ihm ab, wich einem überwältigenden Gefühl von Stolz und... nun ja, Heldenmut. Das Gefühl der Machtlosigkeit, das ihn im Elfenkerker geplagt hatte, war wie weggeblasen. Hier hatte er etwas bewirkt. Er hatte jemanden gerettet.

„Avarne. Aus Dünsberg.“ Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, ein Hauch von Röte stieg ihm in die Wangen, doch er genoss ihren bewundernden Blick. „Das war... ähm... nichts. Zum Glück war ich gerade in der Nähe.“

Linet zog ihre Hand zurück und strich sich eine scharlachrote Strähne aus dem Gesicht. „Nichts? Die Kerle waren wild! Ich dachte, sie würden meinen ganzen Wagen zerlegen. Hast du das schon öfter gemacht? Du siehst nicht gerade aus wie ein... nun ja, ein Wanderkrieger.“ Sie gestattete sich ein kurzes, kühles Lachen, das in der Abendluft nachhallte. Ihre Augen blieben

auf seiner Axt haften, dann wieder auf seinem Gesicht. Sie war neugierig, das war offensichtlich.

Avarne zuckte mit den Schultern, seine Brust schwoll leicht vor Stolz. „Nicht... direkt. Aber ich bin auf dem Weg, ein Abenteurer zu werden. Heute Morgen hatte ich schon ein anderes... Erlebnis. Das ist gut, dass ich hier helfen konnte.“ Er dachte an den gefangenen Elfen und die Scham, die ihn verfolgt hatte. Dieses Gefühl, jemandem wirklich geholfen zu haben, war wie ein warmer Balsam auf seiner Seele. „Ich... ich konnte vorhin nicht helfen, als jemand wirklich in Not war. Das hat mich ganz schön mitgenommen. Ich wollte nie wieder so nutzlos sein.“ Er sah Linet direkt an, eine Offenheit in seinem Blick, die selbst ihn überraschte. „Dieser... dieser Elf war in einem Verlies. Und ich konnte nichts tun. Ich bin einfach davongelaufen.“ Ein Schatten legte sich kurz über sein Gesicht, die Erinnerung war noch frisch.

Linet sah ihn ernst an, das Lächeln wich aus ihrem Gesicht. „Ein Verlies? Und du bist trotzdem hingegangen? Das zeugt von Mut, Avarne, selbst wenn du nicht helfen konntest. Nicht jeder hätte sich überhaupt getraut, nachzusehen.“ Sie hob ihre Hand und legte sie kurz auf seinen Unterarm, eine Geste des Verständnisses. „Aber die Welt ist voller solcher Geschichten, glaub mir. Ich reise viel, sehe viel. Manchmal muss man wissen, wann man sich zurückziehen muss, um später eine Chance zu haben.“ Sie blickte auf ihren Karren, der noch intakt, aber leicht zerwühlt war. „Ich hatte heute weniger Verstand, aber mehr Glück. Auch wenn es knapp war.“

„Ich wollte gerade nach Grenbrock. Nur scheint mich auf jeder Straße, egal wo in Faergria, irgendein Gezücht zu überfallen.“ Linet schüttelte den Kopf, ihre Augen glänzten mit einem Hauch von Verzweiflung, die Avarne bisher nicht bemerkt hatte. „Es wird immer gefährlicher da draußen. Nur die Götter wissen, warum die Wege so unsicher geworden sind. Banditen, Goblins... und schlimmeres, so hört man. Manchmal wünschte ich, ich könnte einfach daheim bleiben, aber meine Familie muss versorgt werden.“

Sie blickte ihn dann mit einem schelmischen Funkeln in den Augen an. „Nun, du bist auch auf dem Weg nach Grenbrock, sagst du? Ein Glück für mich. Die Straße ist bis zur Stadt noch ein gutes Stück, und die Dämmerung bricht herein. Würdest du... würdest du vielleicht ein Stück des Weges mit mir gemeinsam gehen? Ich bin sicher, ich könnte dir dafür eine kleine Aufwandsentschädigung zahlen. Oder zumindest... ein gutes Mahl, wenn wir in Grenbrock sind. Ich kenne da einen Wirt, der fantastischen Eintopf macht.“

Avarne strahlte. Das war genau das, was er sich erhofft hatte – eine Gelegenheit, seine neue Axt und seinen Mut unter Beweis zu stellen, und dazu noch Gesellschaft auf dem unbekannten Weg. „Keine Rede von Bezahlung, Linet. Ich brauche keine. Aber Gesellschaft... das wäre mir eine Ehre. Und ich bin sicher, mein Vater hätte nichts dagegen, wenn ich mich nützlich mache.“ Er klopfte sich auf seine Axt, die nun nicht mehr wie eine Last, sondern wie ein vertrauensvoller Partner an seinem Rücken lag. „Ein guter Eintopf klingt aber hervorragend. Ich habe Hunger wie ein Wolf.“

Linet lachte, diesmal herzlicher und mit echter Freude. „Ein Wolf, der Goblins verjagt, wie es scheint! Dann lass uns aufbrechen, bevor die nächste Horde hungriger Gestalten auftaucht.“ Sie begann, die verstreuten Waren auf ihrem Karren einzusammeln, und Avarne half ihr dabei, sein Herz leicht und voller Tatendrang. Die Dämmerung breitete sich nun vollständig über das Tal aus, doch die Dunkelheit schien nicht mehr so bedrohlich. Mit Linet an seiner Seite, oder besser gesagt, mit ihr in seiner Obhut, fühlte sich Avarnes Reise plötzlich nicht mehr wie eine einsame Flucht an, sondern wie der Beginn eines wahren Abenteuers.

Kapitel 3

In der Stadt der Gerechtigkeit

Die mächtigen Tore von Grenbrock ragten hoch über Avarne empor, eingerahmt von steinernen Zinnen und vergoldeten Wappenplatten. Zwei wuchtige Türme mit brennenen Laternen überragten den Eingang zur Stadt und das hölzerne Tor stand offen, bewacht von mehreren Soldaten. Avarne trat ehrfürchtig näher, die Axt schwer auf dem Rücken. Sein Blick wanderte über das geschäftige Kommen und Gehen vor den Toren. Fuhrwerke rumpelten über das Kopfsteinpflaster, Händler riefen sich letzte Preisangebote zu und Kinder liefen kreischend an den Marktständen vorbei. Avarne war so in seinen staunenden Blick versunken, dass er die Gruppe junger Männer nicht kommen sah, die ihn beim Vorbeigehen unsanft anrempelten. „Pass auf, Landei!“ zwischte einer mit abschätzigem Grinden. Ein anderer stieß ihn leicht mit der Schulter während sie weitergingen und schäbig lachten. Avarne atmete tief durch und sagte nichts. Er strich sich den Staub vom Hemd und wandte den Blick zurück zu den Toren. Dort fielen ihm die Wachen auf, die gerade eine kleine Familie untersuchten, die die Stadt verlassen wollten. Taschen wurden durchsucht. Selbst der Mantelsaum des Vaters wurde misstrauisch befühlt.

Mit Bedacht trat Avarne an einen der Wachen heran. „Entschuldigt... darf ich fragen wieso alle so genau durchsucht werden?“ Der Wachmann, ein älterer Mann mit grauem Bart und stolz geschwellter Brust, sah ihn mit prüfendem Blick an. „Hexenprozess. eine ist uns entwischt. Vielleicht hat sie sich verwandelt oder versteckt sich in der Haut eines anderen. Niemand kommt ungesehen hinein oder hinaus.“

Avarne runzelte die Stirn. „Ein Hexenprozess?“

Der Wachmann richtete sich mit hörbarem Klinnen in der Rüstung auf und nickte. „Im Namen der großen, gerechten Justicia werden jene verurteilt, die mit dunklen Mächten paktieren.“

Schwarze Magie, Flüche, sonstiges Teufelswerk. Solches darf im Reich der Göttin der Gerechtigkeit keinen Platz haben. Die Prozesse sind streng, aber gerecht.“

Avarne schluckte. Etwas in der Stimme des Mannes ließ ihn frösteln. „Ich verstehe...“ murmelte er, auch wenn er innerlich nicht sicher war, ob er das tat. Ohne weiter Fragen zu stellen trat er über die Schwelle - hinein in die Hauptstadt Thaugriens. Die Straßen von Grenbrock öffneten sich vor ihm wie ein prunkvoller Fächer. Statt der schiefen Fachwerkhäuser von Dünsberg standen hier imposante Stadtpalais mit stuckverzierten Fassaden, Bogenfenstern und Türmen aus hellem Stein. Laternen warfen ein gldenes Licht über die mit fliederfarbenen Pflastersteinen ausgelegten Hauptstraßen. Über allem hing ein Duft aus gebratenem Fleisch, exotischen Gewürzen und bevorstehendem Regen. Müde von der langen Reise suchte Avarne nach einer nahegelegenen Taverne. Eine hölzerne Tafel mit der Aufschrift „Zum Kettenhemd“ hing über einer schweren Eichertür. Er trat ein, wurde von Gesprächslärm und Kerzenschein empfangen und setzte sich zurückhaltend an die Theke.

„Einen Krug Apfelwein, bitte.“

Der Tavernenbesitzer, ein glatzköpfiger Mann mit gezwirbeltem Schnauzbart und fleckigem Schurz, blickte ihn fragend an. „Apfelwein? Sowas führen wir hier nicht. Wir haben Bier.“

Das Getränk wurde Avarne gereicht. Es schmeckte kräftig, malzig - nicht schlecht, aber nicht wie der süß-herbe gekelterte Apfeltrunk aus seiner Heimat. Kaum hatte er einen Schluck genommen, setzte sich eine Gestalt neben ihn. Ein schlichter dunkler Umgang, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen.

„In einer solch gottverlassenen Stadt weiß man ehrliche Traditionen wohl nicht mehr zu schätzen.“

Die Stimme war angenehm, weiblich, ruhig, dennoch etwas kratzig. Avarne drehte sich überrascht zu ihr. „Habt Ihr etwa mein Gespräch mit dem Wirt gehört?“

Die Frau hob kaum merklich das Kinn. „Ich wollte nicht lauschen. Aber einen groberen jungen Mann vom Land überhört man nicht so leicht inmitten all der städtischen Glätte.“

Avarne schmunzelte. „Ich nehme das mal als Kompliment.“ Er reichte ihr die Hand. „Ich bin Avarne. Und Ihr?“

Die Frau lehnte sich ein wenig vor. Ihre Kapuze blieb tief. „Nicht hier, Avarne. Nicht in dieser Stadt.“

Mit einer fließenden Bewegung griff sie seinen Bierkrug, leerte ihn in einem Zug und legte ein paar Florin-Münzen passend auf die Theke. Dann stand sie auf, die Kapuze immer noch tief im Gesicht.

„Du hast ein gutes Herz, Avarne. Lass dir das in dieser Stadt nicht ausreden.“ Mit diesen Worten wandte sie sich ab und verschwand in der Menge. Avarne blinzelte ihr nach und sprachlos zurückgelassen.

Der Tavernenbesitzer runzelte die Stirn. „War das eine Freundin von dir?“

„Nicht, dass ich wüsste...“ murmelte Avarne. „Noch ein Bier bitte und einen Spieß mit Hirschfleisch.“

Nach dem Essen fragte er den Wirt nach Zimmer. Der Wirt überreichte ihm einen schweren Messingschlüssel. Die schmalen und steilen Stufen zu seinem Zimmer knarrten unter seinen Stiefeln. In seinem Zimmer angekommen ließ er sich auf das Bett fallen, spürte zum ersten Mal, wie müde er wirklich war. Während er in die Dunkelheit starrte, die nur durch den Mondschein, der durch das kleine Fenster fiel, durchbrochen wurde, kreisten seine Gedanken um alles was er erlebt hatte. Er war wirklich in Grenbrock. Weiter weg von Dünsberg als je zuvor. Langsam fielen ihm die Augen zu und er begann leise zu schnarchen.

Kapitel 4

Im Namen der Göttin

Ein harsches Klopfen riss Avarne aus dem Schlaf. Noch halb benommen blinzelte er in das dämmrige Licht des Zimmers, als die raue Stimme des Wirts durch die Tür drang: „He, du da! Ist schon Vormittag, also raus mit dir! Ich muss die Zimmer noch putzen!“ Avarne fuhr hoch, strich sich das zerzauste, kupferrote Haar aus dem Gesicht und rief: „Ja, ja! Ich komm' ja schon!“ Hastig zog er sich an, schnallte seine Axt auf den Rücken und öffnete verschlafen die Tür. Das Licht des Tages blendete ihn und seine Knochen fühlten sich schwer an.

Der Wirt stand mit verschränkten Armen im Gang und musterte ihn mit grimmigem Blick. „Wenn du meinst, du kannst hier bis Mittag pennen - nicht in meinem Haus. Und Frühstück gibt's keins mehr, dafür bist du zu spät.“

„Es tut mir leid, ich habe die Zeit verschlafen...“ murmelte Avarne betreten. Diese Art von Empfang war ihm fremd. In Dünsberg hätte Brudig ihn mit einem milden Scherz geweckt und einen warmen Apfelwein hingestellt.

Der Wirt rollte die Augen. „Wenn du dich waschen willst, da drüben ist das Badehaus“ und zeigte aus dem Fenster die Straße entlang auf ein großes Gebäude.

„Was ist ein Badehaus?“ fragte Avarne verblüfft.

Der Wirt sah ihn an, als hätte er gefragt, ob Wasser trocken sei. „Ein Badehaus. Weißt du Junge, wo Leute hingehen, um sich zu waschen? Warmes Wasser? Baden? Himmel Justicia, habt ihr bei euch hinterm Wald noch im Fluss geplanscht?“

Avarne nickte zögerlich. „Eigentlich... ja.“ und lachte verlegen. „Dann lernst du heute mal zivilisierte Lebensweise kennen. Da lang, gleich am Waschplatz.“

Mit einem knurrenden Magen und leichtem Groll stapfte Avarne beleidigt hinaus. Die Straßen waren vom nächtlichen Regen noch feucht und der Himmel war klar und hell. Das Pflaster

glänzte und der Wind roch nach feuchter Erde und Rauch. Schließlich erreichte er ein großes, weiß getünchtes Gebäude mit kunstvoll geschwungenen Fenstern und einer breiten, hölzernen Doppeltür. Es duftete angenehm nach Kräutern, Lavendel und warmem Wasser. Er betrat andächtig das Badehaus. Drinnen herrschte geschäftiges Treiben. Männer und Frauen in lockeren Gewändern unterhielten sich, dampfende Becken glitzerten in verschiedenen Räumen. Diener trugen Handtücher, gossen aromatische Öle ins Wasser und füllten kupferne Kannen. Avarne orientierte sich schwerfällig, legte seine Kleidung ab, zögerte kurz und stieg schließlich ins große Becken. Zuerst war er befremdet von der Tatsache, dass so viele Leute gemeinsam badeten, Schulter an Schulter, als sei das nichts. Zu Hause hat man eben höchstens mit ein paar Leuten aus dem Dorf im kalten Fluss gebadet. Doch bald schloss er die Augen und ließ sich vom warmen, duftenden Wasser umhüllen. Die Müdigkeit fiel von ihm ab wie eine alte Haut und das Gewicht seiner Gedanken wurde leichter. Als er das Badehaus etwas später wieder verließ, fühlte er sich wie neugeboren.

Auf dem Platz vor dem Badehaus kramte er in seiner Tasche und zog ein gefaltetes Pergament hervor. Der Name darauf prangte ihm entgegen: „Kurfürst Jervar von Grenbrock“. Die Tinte war leicht verschmiert, aber leserlich. Avarne runzelte die Stirn. Wo sollte er hin? Alles sah aus wie ein Schloss. Türme, Zinnen, wuchtige Tore - die Stadt war ein einziges Schloss. Er folgte der Hauptstraße, die von Leuten aller Art belebt war. Bettler, Händler, Soldaten, Kinder mit Drachen aus Papier.

Schließlich stieß er auf den belebten Marktplatz. Auf der einen Seite summte der Platz vor Marktständen, Gerüchen und Stimmen. Händler priesen ihre Waren an, Kinder liefen lachend zwischen den Ständen hindurch. Brote, Gewürze, Kräuter, Stoffe - die Vielfalt der Welt schien hier zusammenzukommen.

Auf der anderen Seite, hinter dem großen, prunkvollen Springbrunnen mit kunstvollen goldenen Statuen darauf, stand ein imposantes Gebäude mit riesiger Waage über dem Eingang. In goldenen Lettern stand dort: „Gerichtshaus der Himmlischen“

Gerechtigkeit“. Davor hatte sich eine große Menge versammelt. Neugierig trat Avarne näher. Ein Podest mit Galgen stand dort. Noch bevor er jemanden fragen konnte, stockte ihm der Atem. Ritter standen dort Wache, in der exakt gleichen Rüstung wie jene aus dem Kerker. Seine Kehle wurde trocken, sein Herz raste. Er wollte weglauen, doch seine Beine gehorchten ihm nicht.

Die Tür des Gerichtshauses öffnete sich. Drei Männer in Klerikerroben traten heraus, begleitet von Wachen. In ihrer Mitte: eine gefesselte junge Elfe. Ihre Haut war blass, ihr Blick gehetzgt. Tränen liefen ihr über ihr Gesicht, als sie zum Galgen hinaufgeführt wurde. Ihre Kleidung war zerrissen, das Haar wirr. Es schien, als ob sie bereits übel zugerichtet wurde. Einer der Männer rollte eine Schriftrolle aus und begann in monotoner Stimme: „Im Namen der heiligen Göttin der Gerechtigkeit, der großartigen Justicia, deren Licht unsere Welt durchdringt, deren Wille unsere Herzen lenkt, wird hiermit Recht gesprochen gegen die Angeklagte: eine Elfin unbekannter Herkunft, ohne Ordenszugehörigkeit, ohne gültige Papiere, ohne göttliche Weihe, ohne Beruf, ohne Bürgen.“

„Ich habe doch schon gesagt wie ich heiße und dass ich aus Yerenas hierher für Arbeit gekommen bin!“ beteuerte die Elfin schluchzend.

„Es wird ihr zur Last gelegt: das heimliche Sammeln von Kräutern zur Nachtzeit, das Halten nicht registrierter Tiere, das ungefugte Lesen fremder Bücher, das Wirken unbekannter Zeichen, das Schweigen gegenüber klerikaler Befragungen, das Tragen von fremdländischen Amuletten, das Aussprechen von Flüchen gegen Vertreter der Himmlischen Gerechtigkeit und das unbefugte Berühren eines Wächters bei ihrer Festnahme sowie das ausbleiben eines Geständnisses trotz dreifacher gnadenvoller Nachfrage. Aufgrund dieser schweren Vergehen, in Summe betrachtet als Ausdruck unheiligen Wandels und innerer Verderbnis und gemäß den Auslegungen der Schriften zu Abschnitt IV, Zeile 93, Absatz 7, wird das Urteil gesprochen: Tod durch den Strang - zur Reinigung der Stadt und des Kur-

fürstentums Thaugrien, zur Mahnung der Ungläubigen und zur Ehre der Göttin.“

Avarne konnte kaum zuhören, so eklte ihn der selbstgerechte Ton des Mannes. Die Elfe beteuerte unter Tränen ihre Unschuld. „Ich bin keine Hexe! Bitte! Es ist ein Irrtum! Magie ist die Natur von uns Elfen!“

Eine der Wachen brüllte sie an. „Schnauze, elendes Teufelsweib!“ und trat ihr brutal ins Gesicht. Avarne machte einen empörten Schritt nach vorn, doch eine Hand packte ihn grob an der Schulter. Er fuhr herum. Die Frau vom Vorabend, die Kapuze immer noch tief im Gesicht. „Halte dich zurück,“ sagte sie leise. „Das ist nichts, worin du dich verwickeln solltest.“

Noch bevor Avarne etwas entgegnen konnte, verschwand sie in der Menge und bewegte sich mit schnellen, eleganten Schritten zum Podest.

Als der Kleriker die letzten Worte des Urteils sprach, erklang eine Stimme: „Genug!“

Die Frau sprang auf das Podest. Sie war sofort umringt von Wachen. Empört rief der Kleriker: „Was fällt dir ein? Wer bist du?“

Langsam schob sie die Kapuze zurück. Türkises Haar fiel in weichen Wellen über ihre Schultern, ihre Augen funkelten in klarem Bernstein. Eine Brille saß elegant auf ihrer Nase. Sie trug ein violettes Kleid mit Rüschen und eine große, weinrote Schleife an ihrem Hals. Ihre langen, spitzen Elfenohren stachen prominent hervor. Der Kleriker rief schockiert: „Das ist die abtrünnige Hexe, die gestern aus dem Gerichtshaus entflohen ist! Wachen! Ergreift sie! Exekutieren wir sie gleich mit! Beide an einen Strang!“

„Ich bin in der Tat eine Hexe. Doch nicht so, wie eure gottesuntreuen Fantasien es sich ausmalen.“ Sie zückte mehrere kleine Fläschchen mit allerlei bunten Flüssigkeiten darin. Sie warf einige davon auf den Boden. Eine Explosion aus unter Rauchwolke hüllte das Podest in süßlich riechenden Nebel. Husten, Rufen und metallisches Klirren war zu hören. Als sich der

Rauch lichtete, lagen die Wachen bewusstlos am Boden - und beide Elfen waren verschwunden.

Avarne stand mit offenem Mund da. Er war zu tiefst beeindruckt. Das eben hatte etwas beinahe Theatralisches gehabt, wie ein Märchen - und doch war es Realität. Plötzlich wurde er erneut gepackt und durch die Menge gezerrt. In einer Seiten-gasse, abseits des Marktplatzes, kam er zum Stehen. Es war die Hexe, unter ihrem Umhang verborgen, und die gerettete Elfe, blass und zitternd. Tränen liefen ihr die Wangen herab als sie die Hexe umarmte. „Danke... danke... ich dachte...“ Die Hexe strich ihr beruhigend über den Rücken. „Ist gut. Du bist jetzt in Sicherheit.“

Avarne trat näher. „Das... war unglaublich! Wie hast du das gemacht?“

Die Hexe lächelte schwach. „Und, was hälst du von diesem Hexenprozess?“

Avarne ballte seine Faust. „Es ist das Allerletzte. Falsch. Und ungerecht.“

Die Hexe schmunzelte. „Treffend zusammengefasst. Ironisch, nicht wahr? Die Stadt der Gerchtigkeit. Und doch so voller Ungerechtigkeit.“

Avarne erzählte ihr vom Kerker und dem gefangenen Elfen. Die Hexe nickte. „Nicht unüblich. Leider. Die Kirche der Himmli-schen Gerechtigkeit nutzt diese Prozesse, um sich unliebsamer Personen, besonders Elfen, zu entledigen. Das alles steht so nicht in den Schriften der Justicia. Es ist eine Farce. Ein Werk-zeug der Macht. Aber was weiß ich schon?“

„Und der Kurfürst? Kann er dagegen denn nichts machen?“, fragte Avarne.

„Ein Gläubiger bis zur Selbstverblendung. Von ihm ist keine Hilfe zu erwarten.“

„In Dünsberg glauben wir doch auch an Justicia... Aber so etwas hab ich noch nie gesehen.“

Die Hexe zuckte mit den Schultern. „Nicht überall ist Glaube gleich Fanatismus.“

Die gerettete Elfe wirkte schwach und hustete. „Wir müssen los. Ich bringe sie raus aus Thaugrien. Für mich ist es auch das beste, wenn ich nach Hause zurückkehre.“

Gerade als sie mit der Elfin im Arm gehen wollte, hielt Avarne ihren Arm fest. „Warte... Wer bist du wirklich?“ fragte er.

„Ich bin Noi. Eine unbedeutende junge Hexe aus den Wäldern von Farodris.“ Sie lächelte. „Man sieht sich immer zweimal im Leben, Avarne. Komm mich mal besuchen, wenn du in der Gegend bist.“

Noch ehe er antworten konnte, war Noi mit der Elfe verschunden. Zurück blieb nur der Duft des bunten Rauchs und Avarne, der staunend in eine leere Gasse blickte, während über ihm das Glockenspiel der Stadt die Mittagsstunde einläutete.

Der Kurfürst bittet zum Tee

Avarne trat aus der schattigen Seitengasse heraus. Der Marktplatz war kaum wiederzuerkennen: Wachen, Soldaten und Ritter stürmten umher, schrien sich Befehle zu und versuchten die aufgebrachte Menge zu bändigen. Der Aufruhr nach dem Vorfall am Galgen war noch in vollem Gange. Zwischen all dem Chaos ging Avarne mit erstaunlicher Gelassenheit über das Pflaster, ein ruhiges Gewissen begleitete ihn. Er ließ den Blick schweifen und entdeckte eine große Holztafel, an der eine detaillierte Karte von Grenzbrock angebracht war. Nach kurzem Studieren fand er einen Weg zum Schloss des Kurfürsten und machte sich auf. Kaum jedoch hatte er einige Schritte getan, stieg ihm ein köstlicher Duft in die Nase. Eine Bäckerei breitete ihren betörenden Geruch wie eine unsichtbare Einladung aus. In den Auslagen lagen goldbraue Brötchen, Brote mit glänzender Kruste und Kuchen, die mit Zuckerguss überzogen waren. Avarne konnte nicht widerstehen und kaufte sich ein halbes, noch warmes Laib Brot. Mit dem Brot unter dem Arm überquerte er die Straße, wo eine Metzgerei ihre besten Waren im Schaufenster präsentierte. Die geräucherten Würste und glänzenden Schinken waren zu viel für seinen leergebliebenen Magen. Kurz darauf verließ er die Metzgerei mit einer stattlichen Fleischwurst.

Im großen Schlossgarten, der sich direkt vor dem prunkvollen Gelände des Kurfürsten erstreckte, fand Avarne einen Bank. Zwischen akkurat geschnittenen Buchsbaumhecken und plätschernden Wasserspielen setzte er sich, holte das Brot hervor und wollte gerade in seiner Tasche sein Messer hervorholen, als ihm auffiel, dass er sein Messer in Dünsberg vergessen hatte. Das war äußerst ungünstig, da Avarne sonst immer sein Messer dabei hatte. Doch dann lächelte er. Mit der Selbstverständlichkeit eines Mannes vom Lande zog er seine Großaxt vom Rücken, schwang sie präzise und schnitt sich einen dicken

Runken Brot ab. Mit derselben Sorgfalt trennte er mehrere Scheiben Wurst ab und legte sie ordentlich auf das Brot. Kaum hatte er den ersten Bissen genommen, packte ihn ein Gefühl von Heimat. Das war es, was er gebraucht hatte. Zufrieden kaute er und schlenderte weiter in Richtung in Schloss - das Wurstbrot fest in der Hand.

Bald stand er vor einem breiten Treppenaufgang, der sich hinauf zum Schlosstor zog. Die Stufen glänzten vom letzten Regen. Avarne erklomm sie mit Leichtigkeit. Vor dem gewaltigen Tor angekommen, wollte er gerade einen weiteren Bissen nehmen, als ihm zwei Wachen mit Lanzen den Weg versperrten. Er verschluckte sich beinahe an der Brotkruste.

„Halt! Kein Zutritt für Ungefugte!“, donnerte einer der Wachen. Hastig kramte Avarne das Bilanzbuch Dünsbergs hervor und wedelte damit vor den Wachen herum, während er mit vollem Mund unverständliche Worte murmelte und auf das Titelblatt deutete. Die Wachen warfen sich einen langen, ungläubigen Blick zu, doch schließlich nickte einer und ließ Avarne passieren. Noch den letzten Bissen kauend trat Avarne durch das Tor und auf das prachtvolle Schlossgelände. Die Mauern waren aus hellem Stein, verziert mit goldenen Ornamenten, die wie Sonnenstrahlen in der Mittagssonne glänzten. Überall leuchteten violette Banner mit dem Wappen Thaugriens. Feine verschnörkelte Fenster, Türmchen mit vergoldeten Spitzen und Ziergärten rundeten das Bild ab. Es war wie in einem Märchen, das Avarne als Kind von seiner Mutter vorgelesen bekam.

Avarne blickte sich staunend um - und stieß mit voller Wucht gegen eine junge Frau, die in großer Eile war. Er stolperte rücklings und landete unsanft auf am Rücken. Diesmal verschluckte er sich wirklich, prustete und hustete.

„Oh, verzeiht! Ich habe nicht aufgepasst!“, sagte die Frau mit einer charmanten, klaren Stimme. Sie beugte sich zu ihm und reichte ihm die Hand. Avarne sah auf: Die Frau hatte tiefviolette Haar, das vornehin zu zwei dichten Zöpfen geflochten war. Ihre Augen funkelten in einem ebenso intensiven Violett. Sie trug eine dunkle Uniform mit goldenen Schulterklappen,

ihre Jacke bis zum Hals hoch geknöpft und trug elegante, lange Ohrringe. Verlegen nahm Avarne ihre Hand, ließ sich aufhelfen und klopfte sich den Staub von der Hose. „Nein, nein, mein Fehler. Ich hab nicht hingesehen.“

„Ich hoffe, Ihr habt euch nicht verletzt?“, fragte die Dame mit ernster Miene, dann huschte ihr ein Lächeln über ihr Gesicht. „Ich muss weiter, verzeiht!“

Noch bevor Avarne ihr etwas entgegenen konnte, war sie schon weitergelaufen. Immer noch verlegen schaute er ihr hinterher. Als er sich umdrehte, bemerkte er ein kleines, ledergebundenes Notizbuch auf dem Boden. Offenbar hatte sie es verloren. Er hob es auf, blickte noch einmal in ihre Richtung, doch sie war verschwunden. Schulterzuckend steckte er das Büchlein ein. Er würde es später abgeben.

Gerade wollte Avarne sich wieder dem Schloss zuwenden, da rannte ein Junger Mann mit blondem Haar und Uniform über den Hof. Seine Haare waren ordentlich, doch von der Bewegung leicht zerzaust. Er trug ein elegantes, tiefgrünes Wams mit goldenen Stickereien und hohem Kragen.

„Cordelia! So warte doch!“, rief er scheinbar der Frau hinterher. Avarne trat einen Schritt nach vorn. „Verzeiht, der Herr... äh... wisst Ihr vielleicht, wo ich den Kurfürsten finden kann?“

Der Mann hielt kurz inne, drehte sich um, richtete seine Kleidung und sein Haar und sagte mit einem charmanten Lächeln: „Vor Euch steht er. Kurfürst Jervar von Grenbrock.“

Avarne starzte ihn verblüfft an, dann stotterte er: „Ich... ich bin aus Dünsberg... ich soll... den Jahresbericht... also...“

Jervar schmunzelte. „Bericht der Ernteerträge? Ausgezeichnet. Kommt, begleitet mich. Ich lade Euch auf eine Tasse Tee ein.“

„Äh, danke, das ist... sehr freundlich.“

Gemeinsam gingen sie über den Innenhof, bis ihnen ein schlanker, hochgewachsener Mann in Rüstung mit schulterlangem, nachtschwarzem Haar und scharfen Gesichtszügen entgegenkam. Eine schmale Brille saß auf seiner Nase und sein Mantel wehte im Wind.

„Meine Hoheit, bitte eilt doch nicht so davon“, sagte er mit tiefer, ruhiger Stimme.

„Hartwin, mein Bester, es ist schon gut.“, erwiderte Jervar. „Darf ich dir Avarne vorstellen? Ein Gast aus Dünsberg. Lass bitte das Teezimmer vorbereiten.“

Hartwin verneigte sich knapp, dann verschwand er im Schloss. „Es muss wirklich kein Aufwand...“, begann Avarne erneut.

„Doch doch, es ist das Mindeste, was ich euch anbieten kann.“, sagte Jervar. „Ihr habt einen langen Weg hinter euch.“

Und so betrat Avarne das Schloss von Grenbrock.

Jervar führte Avarne durch breite Flure, vorbei an verzierten Fenstern, Mosaiken und Statuen aus weißem Marmor. Diener verneigten sich bei seinem Vorübergehen, ohne ein Wort zu verlieren. Avarne fühlte sich zwischen den hohen, goldgesäumten Wänden fehl am Platz. Zu laut, zu einfach, zu fremd. Schließlich öffnete Jervar eine kunstvoll gearbeitete Tür und trat mit Avarne in ein Teezimmer, das Avarne fast den Atem raubte. Der Raum war rund, mit einem gläsernen Kuppeldach, durch das das Sonnenlicht in schimmernden Strahlen fiel. An den Wänden hingen Gemälde, die legendäre Ereignisse und Vorfahren des Hauses Grenbrock darstellen. Ein kunstvoll geschnitzter Holztisch stand in der Mitte, umgeben von schweren Sesseln mit violettem Samt. In einer Ecke stand ein goldverzierter Samowar, daneben eine Vitrine voller Porzellantassen.

„Bitte, setzt Euch“, sagte Jervar mit einem Lächeln.

Avarne tat es ihm gleich und setzte sich vorsichtig, während er sich unauffällig die Händer an der Hose abwischte. Kurz darauf trat Hartwin ein. Ruhig und würdevoll trug er ein Tablett in den Händen. Er verteilte die Teetassen, schenkte ein. Avarne dankte leise. Sein Gesicht war gerötet vor Anstrengung, bloß nichts Falschen zu tun. Jervar sah es und sagte beruhigend: „Ihr macht das hervorragend, Avarne. Das ist nur ein inoffizieller Tee, kein Staatsbankett.“

Ein Lächeln huschte über Avarnes Lippen. Er sah zu, wie Jervar das Buch mit den Ernteberichten vom Tisch hob und durchblätterte.

„Sieht gut aus. Euer Dorf liefert weiterhin zuverlässig.“

Avarne nickte.

„Unsere wenigen Bauern tun ihr Bestes. Und auf unsere Apfelernte sind wir ganz besonders stolz!“

Jervar grinste. Er fragte beiläufig: „Und... wie geht es Eurem Vater? Hosgrid, wenn ich mich recht entsinne.“

„Er ist wohllauf, Herr. Er macht alles wie eh und je. Mit Elan wohlbemerkt.“

„Und denkt er nicht daran, sich zur Ruhe zu setzen?“

Avarne zögerte. „Nun... vorerst nicht. Er sagt, ich solle das Amt irgendwann übernehmen. Aber ehrlich gesagt, das ist nichts für mich. Zu viele wichtige Dinge, zu viele Leute, die von einem abhängen.“

Jervar lächelte verständisvoll, klappte das Buch zu und griff nach seiner Tasse.

„Versteht Ihr... als mein Vater bei einem Einbruch eines berühmten Diebesduos vor sechs Jahren tragisch zu Tode kam, da war ich plötzlich Kurfürst. Keine Zeit zum Trauern, keine Vorbereitung. Einfach so. Ich war schließlich dran. Meine Schwester war eigentlich älter. Aber nach dem Thronrecht Faergrias erbt nunmal der älteste Sohn das Amt. Ihr hat das nichts ausgemacht. Schon als Kinder hatte sie ein Faible für Strategie, Karten, Schlachtenpläne und so ein Kriegszeug. Ohne sie wäre das thaugrime Militär nicht das, was es heute ist. Ich bin wahrlich sehr stolz auf sie.“

Er sah Avarne an. „Ich verstehe Euren Zweifel. Die Verantwortung über Menschen kann einen überwältigen. Aber mit den richtigen Vertrauten schafft man es. Hartwin, den Ihr kennengelernt habt, begleitet mich seit meiner Kindheit. Als Leibwächter, aber auch als Freund. Und dann ist da noch Prinz Narcian, mein Cousin.“

„Prinz Narcian?“ fragte Avarne zögerlich.

Jervar lachte leise. „Ihr kennt den Prinzen Faergrias nicht? Also wirklich, Ihr wisst nicht viel über das Königreich, in dem Ihr lebt.“

Avarne wurde rot. „Nicht wirklich. Auf dem Land hört man wenig.“

„Keine Sorge. Ich werde euch auf die Schnelle unterrichten.“ sagte Jervar gutmütig. „Faergria besteht aus sechs großen Adelshäusern: von Nordholm, von Grenbrock, von Tinorke, von Faergria selbst und die ehemalige Elfenkönigsfamilie von Farodris. Ich bin mit fast allen verwandt – außer den Farodrinnern. Narcian gehört zum Hause Faergria. Ein kluger Kopf. Ein Lichtblick.“

Avarne schmunzelte verlegen. „Ich kenne mich mit Adel nicht gut aus... und ehrlich gesagt, halte ich nicht viel davon.“

Jervar lachte laut auf. „Ihr seid erfrischend ehrlich. Nein, nicht jeder kann mit dem Adel etwas anfangen. Aber glaubt mir, familiäre Bündnisse bedeuten im Adel alles.“

Avarne lächelte schwach. „Auch wenn wir nicht adlig sind. Ich liebe meinen Vater. Und meine Mutter... ich habe sie sehr vermisst, seit sie gestorben ist.“

Jervar senkte leicht den Kopf. „Das tut mir leid, Avarne.“

Ein Moment der Stille. Dann nahm Jervar das Buch, wedelte es leicht durch die Luft und sagte:

„Nun, ich bin zufrieden. Richtet Eurem Vater aus, dass Dünsberg weiterhin finanzielle Unterstützung erhalten wird.“

Avarne sprang auf. „Wirklich?! Das ist großartig!“

Er war schon halb auf dem Weg zur Tür, als Jervar ihn zurückrief: „Moment. Da wäre noch eine Kleinigkeit, um die ich Euch bitten wollen würde, Avarne. Ich habe lange nichts mehr vom Hause von Windthal gehört. Wisst Ihr etwas genaueres?“

Avarne überlegte. „Ihr meint den älteren Herren, der im Jagdschloss nördlich von Dünsberg lebt? Früher kam er zu Dorffesten. Hat uns manchmal eingeladen. Aber... ich hab ihn lange nicht mehr gesehen.“

„Und auf meine Briefe antwortet er ebenfalls nicht mehr. Eben deshalb.“ Jervar zog einen Brief aus seiner Brusttasche, versiegelt mit goldenem Wachs. „Bringt ihm das. Falls Ihr nicht eingelassen werdet, zeigt den Brief vor.“

Avarne starnte auf das Siegel. Ein offizieller Auftrag. Sein kleines Abenteuer war also noch nicht vorbei. Freudig nahm er den Brief entgegen.

„Eure Mühen sollen auch nicht unbelohnt bleiben. Die Beziehungen zu Eurem Dorf sollen weiter gefestigt werden, solltet Ihr meiner Bitte nachgehen. Und als kleine Anzahlung, nehmt doch bitte dies hier.“

Jervar drückte Avarne ein kleines Stoffbeutelchen zu. Etwas darin klimperte. Avarne nahm den Beutel zaghafit entgegen, reichte in ihn hinein und zog eine Gold-Florin hervor. Er staunte nicht schlecht.

„Es ist nichts großartiges, doch seht es als Reisekostenkompen-sation an.“

Jervar begleitete den immer noch staunenden Avarne bis zur Tür. „Wollt Ihr eine Kutsche zurück?“

„Danke, aber... ich gehe lieber zu Fuß.“ entgegnete Avarne fröhlich.

„Wie Ihr meint“, sagte Jervar mit einem Lächeln. Er winkte Avarne zum Abschied. Die Tür des Schlosses schloss sich mit einem sanften, aber bestimmten Klicken.

Avarne drehte sich um, schritt eilig durch den Innenhof, sprang beinahe die Treppen zur Stadt hinunter. Den Brief hatte er sicher in seiner Tasche verstaut. Noch war sein Weg nicht zu Ende.

Im Schatten des Jagdschlosses

Avarne verließ Grenbrock mit einem Gefühl neu gewonnener Entschlossenheit und marschierte Richtung Nordosten. Der Weg führte ihn durch die weitläufige Thaugrien-Hochpfalz, deren sanfte Hügel und endlose Weiden sich bis an den Horizont erstreckten. Die Sonne sank allmählich tiefer und legte einen warmen, goldenen Schleier über die Landschaft. Jeder Schritt, der ihn von der Stadt der Ungerechtigkeit entfernte, fühlte sich richtig an. Die Begegnung mit Noi und der Mut, den er im Kampf gegen die Goblins bewiesen hatte, hatten ein Feuer in ihm entfacht, das heller brannte als jede Fackel.

Bald schon betrat er vertrautere Gefilde. Er kannte den kürzeren Pfad durch die nördlichen Wälder von Dünsberg, der ihn direkt zum Jagdschloss von Windthal führen würde. Unter dem dichten Blätterdach, das Rauschen eines nahen Baches im Ohr, wanderte er weiter, bis ihn schließlich die alte, efeuumrankte Steinmauer des riesigen Schlossgeländes empfing.

Am mächtigen, hölzernen Tor angekommen, spürte Avarne eine unerklärliche Nervosität. Er zögerte kurz, dann zog er an einer kleinen, eisernen Glocke neben dem Tor. Ein heller, klarer Klang hallte durch die Stille. Nach einem Moment, der sich wie eine Ewigkeit anfühlte, öffnete sich ein kleines Guckfenster mit einem Quietschen. Zwei misstrauische Augen fixierten ihn.
„Wer seid Ihr, und was wollt Ihr hier?“, fragte der junge Mann dahinter schroff.

„Ich bin hier im Auftrag des Kurfürsten von Grenbrock“, sagte Avarne so bestimmt er konnte.

Doch noch bevor er weitersprechen konnte, schloss sich das Fenster abrupt. „Lebt wohl!“, kam es barsch von innen.

Verzweifelt schlug Avarne erneut gegen das Tor. „Bitte, es ist wirklich dringlich!“

Das Fensterchen öffnete sich widerwillig wieder. Erst jetzt fiel Avarne der versiegelte Brief wieder ein. Hastig zog er ihn aus der Tasche und hielt ihn dem Mann entgegen. Die Augen hinter dem Gitter weiteten sich erstaunt, als er das kurfürstliche Siegel erkannte. Ohne ein weiteres Wort schloss sich das Fenster. Avarne hörte das Geräusch von schweren Riegeln, die zurückgeschoben wurden, und kurz darauf schwang das schwere Tor auf.

Vor ihm stand ein schlanker, junger Mann mit makellos silbergrauem Haar, gekleidet in einen tadellosen schwarzen Anzug und weißen Handschuhen. Er wollte gerade eine formelle Entschuldigung ansetzen, als er Avarne im vollen Licht des Hofes sah. Sein kühler, professioneller Blick wich ungläubigem Erstaunen.

„Avarne? Der Sohn vom Dorfvorsteher?“, stieß er hervor. „Bei Justicia, du bist der Bote des Kurfürsten?“

Jetzt erst erkannte auch Avarne ihn. „Karl! Ich wusste nicht, dass du am Tor Dienst hast.“

Karl schüttelte den Kopf, eine Mischung aus Verwirrung und Belustigung auf dem Gesicht. „Verzeihe die Unannehmlichkeiten. Die Anweisungen sind streng. Aber komm herein.“

Karl führte Avarne über das großzügige Grundstück, dessen gepflegte Kieswege sich zwischen üppigen Rosenbüschchen und kunstvollen Springbrunnen hindurchschlängelten. Als sie die Stufen zum imposanten Jagdschloss aus hellem Sandstein erklommen, trat ein junges Dienstmädchen aus der Tür. Sie trug ein klassisches, schwarz-weißes Dienstmädchenkleid, ihr glattes, braunes Haar war ordentlich zusammengebunden. Ihre großen, wachen Augen weiteten sich, als sie Avarne erkannte. „Das ist doch nicht etwa...?“, begann sie mit einem unterdrückten Kichern. „Karl, sag bloß, das ist der junge Avarne, der beim letzten Sommerfest versucht hat, auf die Greifenstatue zu klettern!“

Avarne spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht schoss. „Eris, das ist drei Jahre her! Ich war... jünger.“

Karl erlaubte sich ein dünnes Lächeln. „Ich erinnere mich eher daran, wie er eine ganze Karaffe Apfelwein über das Tischtuch des Herrn verschüttet hat. Herr von Windthal fand es amüsant, ich weniger.“

„Ihr habt ein Gedächtnis wie Zwerge“, murmelte Avarne verlegen und strich sich durchs Haar. Es war ihm immer noch peinlich. Das Bankett war eine seiner seltenen Einladungen ins Schloss gewesen und seine Tollpatschigkeit hatte ihn den ganzen Abend verfolgt.

„Eris, sei so gut und melde unseren Gast bei Herrn von Windthal an“, wies Karl sie an. „Sag ihm, es ist ein Bote des Kurfürsten.“ Eris nickte mit einem letzten amüsierten Blick auf Avarne und eilte die große Treppe hinauf.

Karl führte Avarne durch die prachtvolle Eingangshalle in ein angrenzendes Audienzzimmer. „Bitte setz dich und warte einen Moment“, bat Karl und seine Miene wurde wieder ernster. „Um ehrlich zu sein, Avarne... der Herr ist in letzter Zeit nicht oft zu sprechen. Seit... nun, er verlässt seine Gemächer kaum noch.“ Er ließ Avarne allein.

Avarne setzte sich vor den knisternden Kamin, dessen Wärme angenehm war. Sein Blick wanderte über die antiken Gemälde und kostbaren Antiquitäten. Zweifel plagten ihn. War er dieser Aufgabe gewachsen? Der Elf im Kerker, Noi auf dem Marktplatz, der junge Kurfürst und nun das hier... Es fühlte sich an, als sei er in etwas Großes hineingeraten, etwas, das er vielleicht gar nicht meistern konnte.

Die Tür öffnete sich, und ein älterer Mann betrat den Raum. Sein gepflegtes silbergraues Haar und sein akkurater Bart verliehen ihm eine aristokratische Ausstrahlung. Er trug edle Kleidung mit einem auffälligen roten Tuch. „Willkommen in meinem bescheidenen Heim“, sagte er mit einer Stimme, die seltsam kraftlos und distanziert klang. „Ich bin Dorian von Windthal. Was führt Euch zu mir?“

Avarne erhob sich und verbeugte sich unbeholfen. „Mein Herr. Ich bin Avarne aus Dünsberg. Ich soll Euch diesen Brief vom Kurfürsten überbringen und mich nach Eurem Befinden erkun-

digen.“ Er erinnerte sich an den alten Dorian, einen herzlichen Mann mit funkeln den Augen, der bei seinen Besuchen im Dorf immer ein lautes Lachen und eine Geschichte für die Kinder übrighatte. Dieser Mann hier wirkte wie ein kalter Schatten seiner selbst.

„Ah, vom Kurfürsten“, sagte Herr von Windthal und nahm den Brief entgegen, legte ihn aber ungelesen auf einen Beistelltisch. „Richtet ihm aus, es sei alles in bester Ordnung.“ Er musterte Avarne ohne wirkliches Interesse. „Dünsberg, sagt Ihr? Ein gutes, einfaches Völkchen dort.“

Ein erster, leiser Zweifel meldete sich in Avarne. Sonst hätte Dorian sofort nach bestimmten Personen gefragt. „Mein Vater, Hosgrid, lässt Euch ebenfalls grüßen“, versuchte Avarne es. „Er spricht oft von den Jagdausflügen, die Ihr früher gemeinsam unternommen habt.“

„Hosgrid, ja, natürlich“, erwiederte Dorian vage, sein Blick schweifte zum Fenster. „Ein fähiger Mann. Sehr fähig.“ Die Worte waren leer, ohne die Wärme der Erinnerung, die Avarne erwartet hatte.

Sein Misstrauen wuchs. Er beschloss, weiter nachzuhaken. „Ich erinnere mich auch noch gut an das große Sommerfest vor drei Jahren. Das war das letzte Mal, dass ihr eine solche Feier veranstaltet habt.“

Ein kurzes Zögern. „Das Fest, ja. Man muss die Traditionen wahren“, sagte der falsche Dorian.

„Besonders die Geschichte vom großen, weißen Hirsch, den Ihr im östlichen Wald erlegt habt, hat mich beeindruckt“, fuhr Avarne fort und beobachtete ihn genau. Es war eine Falle – der echte Dorian hatte immer damit geprahlt, dass er diesen Hirsch eben nicht erlegen konnte, weil er ihn aus Respekt vor seiner majestätischen Erscheinung hatte ziehen lassen.

Ein selbstgefälliges Lächeln huschte über das Gesicht des Mannes. „Ja, ein prächtiges Tier. Er hat mir einen harten Kampf geliefert, aber am Ende zierte sein Geweih meine Halle.“

Das war es. Eine glatte Lüge. Avarnes Herz begann schneller zu schlagen. Er wusste nun, dass etwas ganz und gar nicht

stimmte. Er musste absolute Sicherheit haben. Mit schwer werdendem Herzen spielte er seine letzte Karte aus, die persönlichste von allen.

„Verzeiht meine Direktheit, Herr, aber der Kurfürst erwähnte auch Eure lange Trauer. Mein Vater sagte mir, Eure Gemahlin verstarb vor zehn Jahren, nur kurz nach meiner eigenen Mutter.“ Avarne schluckte. „Ich erinnere mich, dass sie die gelben Teerosen im Westgarten über alles liebte. Mein Vater hat meiner Mutter zu Ehren dieselben gepflanzt.“

Der Mann winkte ab, eine Spur von Ungeduld in seiner Geste. „Zehn Jahre... die Zeit heilt nicht alle Wunden. Aber ich danke Euch für Eure Anteilnahme.“

Ein Stich fuhr Avarne ins Herz. Eine falsche Jahreszahl, die falschen Blumen. Die Kälte im Raum hatte nun nichts mehr mit dem Wetter zu tun. Avarnes Hand umfasste unwillkürlich den Griff seiner Axt. All die kleinen Ungereimtheiten, die Teilnahmslosigkeit, das Vergessen von Namen, die Lüge über den Hirsch und nun die verächtliche Abweisung der Erinnerung an seine Frau, fügten sich zu einem schrecklichen Bild zusammen. „Ihr seid nicht Dorian von Windthal“, sagte Avarne, seine Stimme nun fest und ohne jeden Zweifel.

„Unsinn! Welche Anmaßung!“, fauchte der Mann.

„Nein! Ich bin mir sicher!“, rief Avarne entschlossen und zog mit einer blitzartigen Bewegung seine Großaxt vom Rücken. Ohne zu zögern, schlug er kraftvoll zu.

Der falsche Dorian schrie auf und brach getroffen zu Boden. Im selben Moment stürmten Karl und Eris herein. Eris schrie entsetzt auf, während Karl sich mit einem gezückten Dolch auf Avarne stürzte und ihm die Klinge an den Hals hielt. „Was hast du getan? Bist du von Sinnen?“, zischte Karl wütend.

„Ich schwöre, das ist nicht Dorian!“, presste Avarne hervor.

Wie zum Beweis veränderte sich die Gestalt am Boden. Das aristokratische Gesicht verzerrte sich, die Kleidung schien zu schmelzen und ein Mann mit wildem, dunklen Haar und finsternen Zügen erhob sich. Eine düstere Aura umgab ihn, als er höhnisch lachte. Die gespielte Fassade des Mannes zerbrach.

Sein Gesicht verzog sich zu einer hasserfüllten Grimasse. „Du dummer, neugieriger Bauernjunge. Du hättest deine Nachricht überbringen und gehen sollen. Mein Name ist Cedrik. Wegen dir, Junge, ist meine Tarnung dahin. Nun müsst ihr leider sterben!“

Mit einem Schrei, der mehr Grollen als Wort war, stieß Cedrik seine Hände vor. Die Schatten in den Ecken des Raumes gehorchten ihm, lösten sich von den Wänden und schossen wie pechschwarze Tentakel auf Avarne und den gerade herbeieilenden Karl zu. Ein antiker Globus zersplitterte mit einem lauten Knall, als ein Schatten ihn traf. Ein kostbarer Wandteppich wurde von unsichtbaren Klauen zerfetzt.

Avarne brüllte auf, eine Mischung aus Trotz und Furcht, und stemmte sich der dunklen Flut entgegen. Er schwang seine Großaxt in einem weiten, kraftvollen Bogen. Die schwere Klinge zischte durch die Luft und zerteilte zwei der Schattententakel, die mit einem Geräusch wie reißender Seide zerstäubten. Doch für jeden, den er vernichtete, schienen zwei neue aus dem Boden zu wachsen.

Karl war das exakte Gegenteil von Avarnes roher Kraft. Er bewegte sich mit der geschmeidigen, tödlichen Effizienz einer Raubkatze. Anstatt den Schatten frontal zu begegnen, nutzte er das Chaos, huschte an den Wänden entlang, ein flüchtiger Schemen aus Schwarz und Weiß. Sein Dolch blitzte auf, stieß in die dunklen Formen, die sich nach ihm streckten, und zwang sie, sich zischend zurückzuziehen. Er war ein Geist, der nach der kleinsten Lücke in Cedriks Verteidigung suchte.

„Ihr Würmer!“, tobte Cedrik, als er merkte, dass seine erste Welle sie nicht überwältigte. Er riss die Arme hoch, und die Luft im Raum wurde schwer, als würde sie zu Glas. Mit einer herabstoßenden Bewegung schleuderte er eine unsichtbare Druckwelle auf Karl, der mit einem erstickten Keuchen von den Füßen gerissen und hart gegen die steinerne Kaminumrandung geschleudert wurde. Er sank mit einem Stöhnen zu Boden, sein Dolch klimperte auf dem steinernen Boden.

„Karl!“, schrie Avarne. Für einen Moment war er abgelenkt, und das nutzte Cedrik gnadenlos aus. Die Schatten konvergierten auf Avarne, nicht mehr als einzelne Stränge, sondern als ein Malstrom lebendiger Finsternis. Avarne rammte die Klinge seiner Axt vor sich in den Boden und versuchte, standzuhalten, als der dunkle Magier ihm entgegenlachte und eine schimmernde, schwarze Barriere vor sich erschuf.

„Dein Mut ist nichts als Dummheit!“, spottete er.

Getrieben von Wut über den Angriff auf Karl, stürmte Avarne vorwärts. Er holte zu einem gewaltigen Schlag aus, legte sein ganzes Gewicht und seine Verzweiflung hinein. Die Großaxt traf auf die magische Barriere. Ein ohrenbetäubender Knall, als würde Stahl auf einen Amboss von der Größe eines Berges treffen, erschütterte den Raum. Funken sprühten, und die Schockwelle warf Avarne brutal zurück. Er landete schwer, die Arme zitterten von der Wucht des Aufpralls, und für einen Moment wurde ihm schwarz vor Augen.

Cedrik grinste böse und genoss seinen Triumph. Er murmelte eine weitere dunkle Beschwörung, die Finger gekrümmmt wie Klauen. Der Boden unter Aarnes Füßen begann zu bebен und Risse zogen sich knirschend durch den Stein. Er sammelte Energie für den finalen, tödlichen Schlag.

Doch er hatte Karl unterschätzt. Der Hausdiener raffte sich an der Wand auf, das Gesicht schmerzverzerrt, aber die Augen voller eiskalter Entschlossenheit. Während Cedriks gesamte Aufmerksamkeit auf Avarne gerichtet war, schleuderte Karl seinen zweiten, verborgenen Dolch. Die Klinge rotierte durch die von Magie erfüllte Luft, ein silberner Blitz im Schattenmeer, und bohrte sich tief in Cedriks Zauberhand.

Cedrik schrie auf, mehr aus Überraschung und Wut denn aus Schmerz. Seine Konzentration brach. Die Risse im Boden hörten auf, sich auszubreiten, die Schatten um Avarne zuckten und verloren ihre Form.

Das war die einzige Chance, die sie bekommen würden.

Avarne stieß sich vom Boden ab, ignorierte den Schmerz in seinen Armen. Ein Schrei, der mehr von einem Tier als von

einem Menschen stammte, brach aus seiner Kehle. Er stürmte mit aller Kraft vorwärts, die er noch aufbringen konnte. Cedrik versuchte panisch, seine Verteidigung wieder zu mobilisieren, doch er war zu langsam. Avarnes Großaxt schlug in einem letzten, mächtigen Bogen herab. Sie durchbrach die Reste der flackernden Barriere und traf den Magier mit unbarmherziger Wucht an der Schulter.

Ein gurgelnder Schrei entrang sich Cedriks Kehle, als die Wucht des Hiebes ihn zu Bodenwarf. Karl sprang sofort heran und hielt ihm seinen zurückeroberten Dolch an die Kehle.

„Diese Schmach als Vasall der Iddra... werde ich niemals vergessen!“, knurrte Cedrik, Blut rann aus seinem Mundwinkel. Unter ihm begann sich der Boden zu krümmen, eine pechschwarze Lache aus reiner Finsternis öffnete sich wie ein Portal in die Hölle. „Ich werde wiederkommen und mir eure Köpfe holen!“, schrie er, bevor die Dunkelheit ihn verschlang und er endgültig verschwand.

Schwer atmend standen Avarne und Karl im verwüsteten Raum. Eris eilte zu Karl, ihre Augen weit vor Schock. „Ist alles in Ordnung? Was war das?“

„Ein dunkler Magier“, keuchte Karl während ihm Eris auf die Beine half. „Das erklärt alles. Die seltsamen Befehle, die Abwesenheit des Herrn... er hat ihn gefangen gehalten. Oder Schlimmeres.“

In diesem Moment wurde die Tür zum Audienzzimmer aufgestoßen. Ein Mann in einem weißen Kittel und mit einer befleckten Schürze stand im Rahmen, ein Fleischklopfer fest in seiner Hand. Sein Haar war ordentlich zurückgebunden, sein Bart akkurat gestutzt und sein Blick war eine Mischung aus Zorn und Sorge.

„Was beim gütigen König Gunthard ist hier los?“, donnerte der Koch. „Ich höre Lärm bis in die Küche! Karl, Eris, ist euch was passiert? Und du...“, sein Blick fiel auf Avarne, „...du bist doch der Junge, der damals fast meine Zuckerskulptur umgeworfen hätte! Was machst du hier?“

Avarne seufzte. „Edgar, es ist eine lange Geschichte.“

Der Koch ließ den Fleischklopfer sinken, sein zorniger Blick wichen einer tiefen Besorgnis, als er das Ausmaß der Zerstörung und die ernsten Gesichter der anderen sah. „Dann fang an. Und es sollte besser eine gute sein.“

Kurz und prägnant schilderte Avarne die Widersprüche, in die sich der falsche Dorian verwickelt hatte: die Teilnahmslosigkeit gegenüber seinem Vater Hosgrid , die glatte Lüge über den weißen Hirsch, den der echte Dorian aus Respekt verschont hatte , und schließlich die verletzende Gleichgültigkeit gegenüber dem Andenken seiner verstorbenen Frau und ihren geliebten Teerosen.

Bei jeder neuen Enthüllung wurden die Gesichter der Bedienten blasser. Eris schlug die Hand vor den Mund, die Augen voller Tränen. Edgar stand wie versteinert da, sein Gesicht eine Maske des Entsetzens.

„Drei Jahre...“, flüsterte Karl, und seine Stimme brach. „Das letzte Sommerfest war vor drei Jahren. Danach... danach hat sich alles geändert. Er wurde kalt, distanziert, sagte alle Feste ab. Wir dachten, es wäre die Trauer, die ihn endgültig eingeholt hätte.“

„Dieser Cedrik hat ihn nicht nur gefangen gehalten“, sagte Avarne mit düsterer Stimme. „Er hat ihn ersetzt. Wir müssen den echten Herrn von Windthal finden. Wir suchen das ganze Schloss ab.“

Ein neuer Entschluss packte die kleine Gruppe. Angeführt von einem entschlossenen Karl, begannen sie ihre fiebrige Suche. Sie durchkämmten die privaten Gemächer, die Bibliothek, den Waffensaal und die verstaubten Gästezimmer. Doch von Dorian von Windthal fehlte jede Spur.

„Es gibt noch einen Ort“, sagte Karl schließlich, als die Hoffnung zu schwinden drohte. „Den Weinkeller. Der Herr liebte den alten thaugrischen Rotwein, aber seit drei Jahren hat er keinen Fuß mehr hineingesetzt. Er schickte immer mich und meinte, die neuen Regale seien ihm zu unübersichtlich.“

Sie stiegen die kalten Steinstufen in den Keller hinab. Der Geruch von feuchter Erde, Spinnweben und altem, edlem Wein

hing in der Luft. Hunderte von Flaschen lagerten in den hölzernen Regalen, die die Wände säumten.

„Hier“, sagte Karl und deutete auf ein massives, kunstvoll geschnitztes Eichenschrankregal am Ende des Kellers. „Das hier stand früher an der anderen Wand. Vor etwa drei Jahren bat mich der Herr, es hierher zu versetzen. Ich verstand den Sinn nie, es blockiert den Zugang zu den ältesten Jahrgängen.“

Avarne und Edgar stemmten sich mit aller Kraft gegen den schweren Schrank. Mit einem ächzenden Knarren gab das Holz nach und rutschte zur Seite. Dahinter kam eine Wand zum Vorschein, die sich kaum vom Rest des Kellers unterschied – bis auf einen einzelnen, kaum sichtbaren losen Stein in Bodennähe. „Was ist denn das hier?“ Eris kniete nieder und drückte dagegen. Mit einem leisen, schleifenden Geräusch schwang ein Teil der Steinwand nach innen und enthüllte einen kleinen, stockfinsternen Raum. Ein Schwall kalter, unendlich alter und abgestandener Luft schlug ihnen entgegen.

Karl entzündete eine Laterne und trat als Erster vorsichtig über die Schwelle. Der Lichtkegel tanzte über den Boden und blieb an etwas hängen.

Auf dem nackten Steinboden lagen die sterblichen Überreste eines Menschen, zu einem Skelett abgemagert, die Kleidung zu zerfallenen Fetzen geworden. An einem knöchernen Finger glänzte noch schwach der goldene Siegelring des Hauses von Windthal.

Eris stieß einen erstickten Schrei aus und wandte sich ab, ihr Schluchzen hallte im stillen Keller wider. Edgar senkte den Kopf. Seine breiten Schultern zitterten.

Karl sank auf die Knie. Die professionelle Maske, die er über Jahre getragen hatte, zerbrach endgültig, und tiefer, verzweifelter Schmerz trat in sein Gesicht. Drei Jahre. Drei Jahre lang hatten sie dem Mörder ihres Herrn gedient, hatten seine Befehle ausgeführt und unter seiner kalten Herrschaft gelebt, während der wahre Dorian von Windthal hier unten in der Dunkelheit lag. Die Erkenntnis war niederschmetternd.

Nach einer langen, von Trauer erfüllten Stille, erhob sich Karl. Er wandte sich mit Tränen in den Augen an Avarne. Seine Stimme war rau, aber fest.

„Du hast ihm nicht mehr helfen können, Avarne. Aber du hast uns die Wahrheit gebracht und seine Ehre wiederhergestellt. Du hast das Schloss von einem schrecklichen Schatten befreit, von dem wir nicht einmal wussten, dass er existiert.“ Er legte Avarne eine zitternde Hand auf die Schulter. „Dafür... dafür werden wir dir auf ewig dankbar sein.“

Der alte Mann am See

Nach einem langen Gespräch, in dem die drei Bedienten beschlossen, das Schloss weiterhin intakt zu halten und dort zu verweilen, machte sich Avarne auf den Rückweg nach Dünsberg. Trotz des gewonnenen Kampfes war er niedergeschlagen über das, was sich im Schloss zugetragen hatte. Der Gedanke an den echten Dorian, der so lange in der Dunkelheit gelegen hatte, nagte an ihm.

Der Weg durch den Wald führte ihn schließlich zur Lichtung nördlich des Dorfes. Dort, eingebettet zwischen alten, knorriigen Bäumen, stand eine kleine Hütte mit einem gepflegten Gemüsegarten. Daneben glitzerte ein kleiner See, und am gegenüberliegenden Ufer, in die Felswand des Hügels gemeißelt, ragte etwas auf, das aussah wie der verwitterte Eingang zu einer alten Ruine. Avarne erinnerte sich, wie er als Kind oft in diesen Wäldern gespielt hatte und sich immer gefragt hatte, was sich wohl innerhalb dieser geheimnisvollen Mauern verbarg. Er hatte gehofft, dort einen großen Schatz zu finden, der ihn und das ganze Dorf reich machen würde.

Als er den Pfad entlang der Hütte ging, trat ein älterer Mann aus der Tür. Er trug einfache, ländliche Kleidung – ein grobes Leinenhemd, eine schlichte Hose und derbe Stiefel. Sein Haar war silbergrau und sorgfältig zurückgekämmt, ein kurzer, gepflegter Bart umrahmte sein markantes Kinn. Eine schmale Brille saß auf seiner Nase, hinter der seine klaren, wachen Augen die Welt aufmerksam musterten. Es war Igmusur, der Dorfälteste, der erst seit ein paar Jahren wieder hier lebte und sich seit seiner Rückkehr sehr zurückgezogen hatte, ganz anders als früher. Avarne konnte sich nur dunkel an die Zeit erinnern, als Igmusur noch in Dünsberg wohnte, ehe er seiner Berufung als Hofkleriker am Königshause in Aegir nachgehen musste und das Dorf verließ. Avarne war einer der wenigen in Dünsberg, die noch Kontakt zu Igmusur hatten. Jeden Sunnesdag brachte

er ihm ein Mittagsmahl von Burdig aus der Taverne vorbei. Igmusur war schon alt, doch kümmerte er sich noch um alles in seiner Behausung selbst.

Als Igmusur Avarne erblickte, hellte sich sein Gesicht auf und er rief ihm mit einer warmen, rauen Stimme zu: „Avarne, mein Junge! Was führt dich denn hierher?“

Avarne spürte, wie sich seine Niedergeschlagenheit beim Anblick des alten Igmusur etwas lichtete. „Guten Tag, Alterchen! Ich bin auf dem Rückweg nach Dünsberg. Wollte nur kurz nach dem Rechten sehen, bevor ich heimkehre.“

Igmusur nickte bedächtig. „Ah, der Rückweg. Ich hab mir schon Sorgen gemacht, als du so lange fort warst. Ist alles gut gegangen? Dein Vater hat sich auch schon erkundigt.“

„Alles bestens, Igmusur. Nur ein langer Weg gewesen“, erwiderte Avarne und versuchte, seine Müdigkeit zu verbergen.

„Mein Junge, so übereifrig, was?“, sagte Igmusur mit einem leisen Lachen, das wie raschelndes Herbstlaub klang. „Aber ich sehe dir doch an, dass du erschöpft bist. Du scheinst eine lange Reise hinter dir zu haben. Komm doch erst einmal auf eine Tasse Tee hinein.“

Avarne willigte ein. Drinnen, vor der kleinen Feuerstelle, auf der ein großer eiserner Kochtopf mit einem Eintopf köchelte und einen würzigen Duft verströmte, erzählte Avarne nur überfliegend: „Ich war in Grenbrock. Vater hatte mich doch gebeten, die Ernteberichte zum Kurfürsten zu bringen.“

Igmusur hob eine buschige Augenbraue. „In Grenbrock?! Das ist doch das erste Mal, dass du so weit außerhalb des Dorfes umherstreifst. Aber ich schätze dich nicht als schwach ein. Ganz im Gegenteil. Du bist stark, mein Junge. Ich bin mir sicher, das waren wertvolle Erfahrungen, die du auf deinem Wege gemacht hast.“

Avarne lachte, ein wenig gezwungen, und verschwieg absichtlich die Geschehnisse aus dem Jagdschloss. Schließlich kam Igmusur wieder zum ursprünglichen Thema zurück. „Und weil du eben so stark bist, habe ich auch eine dementsprechende Bitte an dich“, sagte er mit einem Augenzwinkern. „Nur ein

kleiner Scherz am Rande, verzeih mir. Aber du würdest mir wirklich einen großen Gefallen tun.“

Ehe Igmusur seine Bitte formulieren konnte, fragte Avarne ungeduldig: „Um was handelt es sich denn? Eine Baumwurzel, die ich ausgraben soll? Ist die Mauer im Garten kaputt?“

Igmusur lachte erneut. „Nein, nein. Etwas sehr viel Bedeutenderes. Schau, mein Junge, du weißt ja, dass ich ein Kleriker bin. Auch wenn meine Tage am Königshofe vorbei sind, so trage ich dennoch meine Verpflichtungen den Göttern gegenüber.“ Er blickte kritisch über seine Brille hinweg zu Avarne. „Ich weiß, du kannst mit Glaube nicht viel anfangen, doch so glaube mir, dass es die Götter gibt.“

Avarne verdrehte die Augen. „Möchtest du mich bekehren, Alterchen? Bei mir zieht so etwas nicht.“

Igmusur erwiederte: „Iwo, so ruchlos wäre ich nicht, jemanden einen Glauben aufzuzwingen. Aber meine Bitte hat mit etwas in die grobe Richtung zu tun. Der Tempel am See. Du weißt schon, diese Ruine, die dich doch früher immer so interessiert hat. Ich weiß noch, wie du einmal unbedingt über den See zum Eingang des Tempels wolltest und du hineingefallen bist, sodass dich deine werte Mutter pitschnass aus dem See fischen musste.“ Igmusur lachte leise bei der Erinnerung. „Aber ich schweife ab. Nun weißt du, mir macht das Alter nun doch langsam etwas zu schaffen. Ich bin sonst immer regelmäßig in den Tempel gegangen, um dort nach dem Rechten zu sehen. Nicht, dass sich dort jemand hineinverirren würde, doch in den letzten Jahren, seit meiner Wiederkunft hierher, tragen sich vermehrt merkwürdige Begebenheiten in diesem Heiligtum zu. Es ist kein gutes Zeichen, wenn sich an einem heiligen Ort wie diesem komische Dinge zutragen. Und daher würde ich dich heute mal bitten, dort nach dem Rechten zu schauen. Mach dir keine Sorgen, dort lauert keine Gefahr, doch sieh dich bitte darin einmal für meinen Seelenfrieden um.“

Avarne atmete tief ein und seufzte. „Ich verstehe. Nun, es hat mich schon immer unter den Fingern gebrannt, dort einmal reingehen zu können. Aber nun ist es doch etwas ernüchternd,

dass es nur ein öder Tempel ist. Was ist das denn überhaupt für ein Ding?“

Igmusur hustete auffällig. „Das ist nicht nur irgendein staubiger, alter Tempel. Das ist ein Heiligtum, gewidmet der hohen Göttin der Magie und der Natur: Farone.“ Obwohl Avarne Göttern und dergleichen nichts abgewinnen konnte, so erschauerte er, als Igmusur dies aussprach. Er seufzte erneut. „Ach, nun gut, dann mache ich mich mal, bevor es ganz dunkel wird. Aber du schuldest mir was dafür, Alterchen.“

Igmusur begleitete Avarne zur Tür. „Ja, gewiss, Junge. Pass bitte auf dich auf.“ Avarne winkte über seine Schulter hinweg Igmusur ohne ein weiteres Wort zu und machte sich auf den Weg zum See neben der Hütte.

Am See sah er eine Reihe grober, großer Felsen im Wasser, die gerade so über die Oberfläche des Sees ragten. Avarne sah sich entlang des Sees um. Es schien ihm der einzige Weg zum Tempel zu sein. Sein Gleichgewicht haltend, balancierte er von Fels zu Fels, hinüber zum anderen Ufer, das komplett vom See entlang der Felswand des Hügels, in dem der Tempel eingebettet war, abgetrennt lag. Als er nun, so viele Jahre später, tatsächlich einmal vor den verwitterten Säulen des Eingangs stand, wurde ihm warm. Erinnerungen an die Zeit mit seiner Mutter kamen ihm hoch, und er wurde ein wenig melancholisch. Er fasste sich Mut und trat hinein.